

Verschiedene Texte

2009

aus meinem Textarchiv

noch in Bearbeitung

© Stefan Fleischer
Alle Rechte vorbehalten
Anfragen bitte über das Kontaktformular auf
www.stefanfleischer.ch

Inhalt

Verschiedene Texte	5
<i>Einleitung</i>	5
Was ist Wahrheit?	6
<i>Wahr und Wahrheit</i>	6
Die absolute Wahrheit	8
<i>Relativismus</i>	8
Wem glauben	10
<i>Ein anderes Kirchenverständnis</i>	10
Ankommen ist alles	11
<i>Entscheidung</i>	11
Non serviam	12
<i>Warum darf der Mensch von heute nicht mehr Gott dienen?</i>	12
Die Kirche und die Wurst	13
<i>Der konkrete Glaube</i>	13
Das Naturrecht	15
<i>Der Wille Gottes</i>	15
Die Würde des Menschen	17
<i>Der Sinn des Lebens</i>	17
Eine gesunde Portion Agnostizismus?	18
<i>aus einer Forumdiskussion</i>	18
Gott, der Herr	20
<i>Gottesbild</i>	20
Der Priester als Sakramentenautomat?	23
<i>Der Priester</i>	23
Teilwahrheiten	25
Schöpfung und Evolution	27
<i>Der Schöpfungsbericht</i>	27
„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“	29
<i>Wie hast du's mit Gott?</i>	29
Die historisch-kritische Methode	31
<i>Fundamentalismus</i>	31
Ins Gespräch kommen	33
<i>Dialogbereitschaft</i>	33
Die Gottesfrage	35
<i>Gottesbeziehung</i>	35
Versöhnung der Riten	37
<i>Verschiedene Spiritualitäten</i>	37

Wir kommen alle in den Himmel!?	39
<i>Prädestination</i>	39
Die Rolle des Laien	40
<i>Aktive Teilnahme</i>	40
Offener Brief an einen Traditionalisten	42
<i>Der wahre Glaube</i>	42
Nur die Rettung der alten Messe?	43
<i>Brief an einen Traditionalisten</i>	43
Mein Gott	45
<i>Brief an einen Relativisten</i>	45
Ich habe, also bin ich	47
<i>Haben, Tun und Sein</i>	47
Fundamentalismus	48
<i>Ein sicheres Fundament</i>	48
Gott, unser Vater	49
<i>Das Vaterbild</i>	49
Erfahrung und Glaube	51
<i>Gotteserfahrung</i>	51
Nur die Liebe?	52
<i>Gebote</i>	52
Das "Versagen" der Kirche	54
<i>Und ihrer Glieder</i>	54
Die Nachfolge Christi	56
<i>Theozentrische Haltung</i>	56
Kann man Gott nicht auch als nur eine Person sehen?	58
<i>Trinität</i>	58
Warum glaubt ihr, gibt es die dritte Welt?	60
<i>Unsere eigene Rolle</i>	60
Gehorsam, was ist das eigentlich?	62
<i>Die Arten des Gehorsams</i>	62
Blinder Gehorsam?	65
<i>Gehorsam</i>	65
Schöpfung und Evolution - eine unendliche Diskussion!	67
<i>Kreationismus</i>	67
Brief an einen modernen Theologen	69
<i>Verstand und Glaube</i>	69
Extra mundum nulla salus	72
<i>es gibt kein Heil ausserhalb der Welt.</i>	72
Erfahren und sehen?	74

<i>Der Unterschied</i>	74
Gott erfahren	76
<i>Erfahrung und Glaube</i>	76
Dissens	78
<i>Dissens in der Kirche</i>	78
Ein Koffer für die letzte Reise	81
<i>Der Tod</i>	81
Gott kann doch nicht	83
<i>Allmacht</i>	83
Die Form in der Liturgie heute	85
<i>Liturgischer Wildwuchs</i>	85
Worüber streiten wir uns eigentlich?	87
<i>Sünde und Sünder</i>	87
Worum es geht	88
<i>An einen Kirchenkritiker</i>	88
Wo waren Sie, meine Herren?	90
<i>Treue und Gehorsam</i>	90
"Jedem seine Eigen-Bibel"	92
<i>Exegese</i>	92
Homosexualität	93
<i>aus christlicher Sicht</i>	93
Für einen gesunden Fundamentalismus	95
<i>Glaube als Fundament</i>	95

Verschiedene Texte

Einleitung

Hier möchte ich nun weitere Texte aus meiner Homepage zu einem ganzen Text zusammenführen.

Selbstverständlich ist diese Arbeit noch lange nicht abgeschlossen. Ob sie je abgeschlossen werden wird, weiss ich noch nicht. Auf alle Fälle hoffe ich, wenn wieder ein paar solcher Gedankengänge vorliegen, diese Seite ergänzen zu können.

Was ist Wahrheit?

Wahr und Wahrheit

Diese Frage des Pilatus ist wohl aktueller denn je. So viele ziehen heute durch die Welt um DIE Wahrheit zu verkünden, d.h. natürlich ihre Wahrheit, sodass sogar intelligente Menschen zu behaupten beginnen, es gäbe gar keine Wahrheit, alles sei relativ.

Wir Menschen neigen in unserer Begrenztheit nun einmal dazu, das, was wir als wahr erkannt haben, als DIE Wahrheit zu erklären. Und dabei vergessen wir uns zu überlegen, ob diese unsere Wahrheit nicht doch nur ein Teil, ein Aspekt der Wahrheit ist, ob das, was wir als Wahrheit deklarieren, die ganze Wahrheit doch nicht eher verdunkelt und entstellt als erhellt. Damit aber, so nebenbei erwähnt, wird uns auch zu wenig bewusst, dass es Menschen gibt, die diese Taktik der Halbwahrheiten gezielt einsetzen, um ihre Mitmenschen zu täuschen oder für die Durchsetzung ihrer Ziele zu missbrauchen.

Wir Christen glauben, dass Gott DIE Wahrheit ist. Und das mit gutem Grund. Als Schöpfer des Himmels und der Erde ist er der Allumfassende, der Allwissende und Allmächtige. Damit ist er der Einzige, bei dem weder Irrtum noch Täuschung möglich ist. Bei ihm sind alle Teile und Aspekte der Wahrheit in einem harmonische Ganzen zusammen gefügt, auch wenn das die Grenzen unseres menschlichen Verstehend, Fühlens und Erfahrens bei weitem übersteigt, ja selbst wenn unser menschliche Verstand meint, Widersprüche darin erkennen zu können.

Unsere Aufgabe als Christen ist es, zuerst einmal Gott als DIE Wahrheit in unserem Leben und im Leben der Welt anzuerkennen und dann in der Welt zu bekennen. Dann werden wir fähig, das Gespräch in der Welt so zu führen, dass wir dem Anderen „seine“ Wahrheit nicht absprechen oder gar als Lüge bezeichnen, ihn jedoch darauf hinweisen, dass seine Ansicht nur ein Teil, ein Aspekt der Wahrheit ist, dass es aber gilt diese

möglichst in ihrer allumfassenden Grösse zu sehen. Dann werden wir auch fähig zu erkennen, und in der Diskussion anzuerkennen, dass auch „unsere“ Wahrheit noch nicht die ganze, allumfassende ist, dass auch sie ergänzungsbedürftig, erweiterungsfähig ist, wozu oft die Meinung des Anderen sehr hilfreich sein kann.

Wenn uns das gelingt, dann werden wir merken, dass wir Gott, der diese allumfassende Wahrheit ist, wieder einen Schritt näher gekommen sind, und dass wir auch unserem Gesprächspartner einen Schritt weiter auf seinem Weg zu Gott geholfen haben.

22.12.2009

Die absolute Wahrheit

Relativismus

„Wer nur ein Semester Philosophie studiert hat, weiss: Es gibt keine absolute Wahrheit in Fragen jenseits von Logik und Mathematik, schon gar nicht in Fragen der Religion.“

Das ist die "Logik" der Relativisten. Einerseits, „Es gibt keine absolute Wahrheit“ ist entweder eine dieser absoluten Wahrheiten, die es nicht gibt, oder dieser Satz ist genauso relativ wie jede andere Weltanschauung auch.

Andererseits, Logik und Mathematik sind keine Wahrheiten. Sie sind nur gedankliche Hilfsmittel, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Ob sie zur Wahrheit führen oder nicht hängt davon ab, ob die Voraussetzungen und Vorbedingungen stimmen. Eins plus eins gibt zwei z.B. ist nur in der Theorie absolut wahr. In der Praxis ergeben ein plus eins oftmals wiederum eins, weil sie nahtlos zusammen gefügt wurden. Und mit Hilfe der Logik können problemlos Lügen konstruiert werden, indem der gleiche Begriff mehrdeutig verwendet wird, oder indem nur ein Teil der relevanten Fakten berücksichtigt werden.

Und zudem, in Fragen der Religion geht es um Wahrheiten, die den Verstand des Menschen und all seine anderen Fähigkeiten bei weitem übersteigen. Um auch nur einigermaßen an sie heran kommen zu können, muss der Mensch das glauben, was Gott ihm offenbart. Wenn er sich dabei bewusst bleibt, dass Gott sich sozusagen in menschlicher Sprache an ihn wendet, weil er die Sprache Gottes gar nicht verstehen würde, dann kann er von Wahrheit sprechen, so wie die Naturwissenschaft von Wahrheit spricht, im vollen Bewusstsein, dass sie diese Wahrheit noch längst nicht ausgelotet hat.

So unlogisch es klingen mag, die absolute Wahrheit ist eine Frage des Glaubens, weil Gott in sich diese absolute Wahrheit ist.

19.12.2009

Wem glauben

Ein anderes Kirchenverständnis

Der Anfang des folgenden Abschnittes aus Walter Kirchschrägers Wiener Referat tönt für Nicht-Theologen vielleicht etwas kompliziert. Es lohnt sich trotzdem, sich darauf einzulassen. So leitet der Luzerner Kapuziner Pater W. Ludin seinen heutigen Blogeintrag ein

Ja, es lohnt sich, sich auf diese Aussage einzulassen. Sie zeigt mit aller Deutlichkeit, dass Herr Kirchschräger ein grundsätzlich anderes Kirchenverständnis vertritt, als die römisch-katholische Kirche. Nach meinen Beobachtungen aber liegt die Differenz noch tiefer, nämlich bei einem grundsätzlich anderen Christusverständnis und damit bei einem grundsätzlich verschiedenen Gottesverständnis. Entweder IST Christus jener, den Paulus als den Gekreuzigten verkündet, oder er WAR jener Jesus von Nazareth, der als gestorbener irgendwie weiter lebt. Entweder wir glauben an den einen Gott in drei Personen, oder an Gott als ein mehr oder weniger undefinierbares Etwas.

Jeder Gläubige wird früher oder später vor die Entscheidung gestellt werden, was er glauben will. Und da er, besonders als Laie, dies nicht auf Grund von materiellen Fakten tun kann, bleiben ihm nur zwei Möglichkeiten. Entweder er entscheidet sich aus dem hohlen Bauch auf Grund der Propaganda der einen oder anderen Seite, oder er entscheidet sich, WEM er glauben will.

Ich selber habe mich entschieden, der römisch-katholischen Kirche zu glauben, denn sie hat „Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6,68)

16.12.2009

Ankommen ist alles

Entscheidung

Seine Gedanken zum Advent titelt ein reformierter Pfarrer in unserer Zeitung mit: „Ankommen ist alles“; und beginnt dabei mit einem Rundumschlag gegen Politiker und Andere, deren Hauptsorge es ist, bei den Menschen anzukommen. Dann kommt er auf die Adventszeit zu sprechen. Doch Gott kommt darin nicht vor. Es geht ihm darum, dass wir in „der Weite des Wir“ ankommen, was immer auch das heissen mag.

Was machen denn unsere Kirchen heute anderes, als „ankommen wollen“? Haben Sie (nicht alle aber viele) nicht längst schon die Botschaft der Schrift so angepasst, dass sie damit anzukommen hoffen?

Doch, wenn ich die Schrift richtig lese, dann will sie nicht einfach ankommen. Dann fordert sie zur Entscheidung heraus: „Wollt auch ihr gehen?“ Dann geht es nicht zuerst um die „Weite des Wir“, sondern um jenen Gott, der dem Menschen unmissverständlich sagt: „Ich bin der Herr, Dein Gott, du sollst ...!“ Selbstverständlich zeigt sich dann in Christus dem Herrn, wie das gemeint ist. Gott will uns nicht unterdrücken. Er liebt uns und will unsere Liebe. Doch gerade, weil er uns liebt sagt er uns so eindringlich: „Du sollst ...!“

Gott ist in Christus als Mensch bei uns Menschen angekommen, nicht um „anzukommen“, sondern um zu retten. „Er wird sein Volk aus seinen Sünden erlösen.“ verkündet der Engel. Wenn die Kirchen nicht mehr mit dieser Botschaft zu den Menschen kommen, dann sind alle anderen Bemühungen „anzukommen“ nicht besser als die Bemühungen der Politiker und anderer Verführer, dann sind sie überflüssig, ein Beschäftigungsprogramm für Theologen, eine reine Geldverschwendung.

05.12.2009

Non serviam

Warum darf der Mensch von heute nicht mehr Gott dienen?

Warum darf der Mensch von heute nicht mehr Gott dienen? Ist das unter seiner Würde? Ich habe zwar keine Exegese studiert. Aber meines Wissens ist die moderne Theologie die erste, die sich dagegen sträubt. Über Jahrhunderte sprachen die Katechismen der Kirche immer davon. Und auch der Begriff „Gottesdienst“ sagt doch nicht anderes. Sicher kann diese Aussage falsch verstanden werden, aber nicht nur im Sinn einer sklavenartigen Unterwürfigkeit. Das „non serviam“ war schon immer und ist heute mehr denn je die grosse Versuchung für den Menschen. Meine Erfahrung ist, überspitzt gesagt: „Entweder der Mensch dient Gott, oder Gott hat dem Menschen zu dienen.“

Liegt es vielleicht auch an dieser Ablehnung des Dienens, dass eigentlich auch erst in der modernen Theologie das „Jahwe“ übersetzt wird mit „Ich bin DA“? Früher hiess es immer: „Ich bin der ICH BIN“.

Ist es nicht so: Je grösser Gott gesehen wird, desto grösser und wichtiger wird auch die Würde des Menschen. Je mehr aber Gott auf die Stufe des Menschen herunter geholt, oder gar zum Diener des Menschen degradiert wird, auf desto wackeligere Füßen steht auch die Menschenwürde. Der Mensch ist ein Abglanz der ganzen Grösse Gottes, und darauf gründet seine Würde. Man kann diese Grösse Gottes nicht relativieren, ohne auch die Menschenwürde zu relativieren.

05.12.2009

Die Kirche und die Wurst

Der konkrete Glaube

Einer vehementen Kirchenkritikerin, die weder am Selbstverständnis der Kirche noch an ihrer Lehre einen guten Faden liess, habe ich geantwortet:

Für mich ist es einfach so: Was eine Wurst ist, das ist der Metzgermeister so ziemlich frei zu bestimmen. Was eine Bratwurst ist, da wird es schon enger. Und was eine OLMA-Bratwurst ist, das wird immer noch in St. Gallen bestimmt. (Für Laien: Die OLMA ist die berühmte Landwirtschaftsmesse in St. Gallen mit einer genau so berühmten Bratwurst.)

Was "christlich" konkret bedeutet, darüber gibt es hunderte von verschiedenen Meinungen. Was "katholisch" heisst, da wird es ein wenig enger, aber auch hier sind sehr unterschiedliche Meinungen möglich. Was aber römisch-katholisch bedeutet, das wird immer noch in Rom bestimmt.

Ich kann mich für die OLMA-Bratwurst entscheiden. Dann weiss ich, was ich erhalte. Ich kann mich für die römisch-katholische Kirche entscheiden. Dann weiss ich auch sehr genau, auf was ich mich dabei einlasse.

Wenn ich aber sage, ich wolle eine OLMA-Bratwurst und dann reklamiere, weil ich kein bayerisches Weisswürstel erhalte, dann brauche ich für den Spott nicht zu sorgen.

Im Übrigen sehe ich nicht, wie man "Rom" dazu bewegen könnte, aus der römisch-katholischen Kirche auszutreten, ausser vielleicht in einem Rechtsstreit über die "Markenbezeichnung". Doch ein solcher wäre wohl chancenlos.

Für einen Christen, der in seinem Gewissen zur Überzeugung gelangt ist, dass diese Kirche nicht dem Willen Jesu entspricht,

bleibt eigentlich nur, sich jene Kirche zu suchen, bzw. zu gründen, die seinen Vorstellungen entspricht.

05.12.2009

Das Naturrecht

Der Wille Gottes

Es liegt in der Natur der Sache, dass auch der Begriff „Naturrecht“ (auch Naturgesetz genannt) oft vieldeutig verwendet wird. So aber droht jede Diskussion ins Leere zu laufen. Wir müssen also, zumindest in der Theorie, die verschiedenen Aspekte des Begriffes auseinander halten.

Da ist zuerst einmal das Naturrecht an sich. Das ist keineswegs ein ausformuliertes Gesetz, sondern, wenn wir es einmal christlich ausdrücken wollen, der Schöpfungsplan Gottes, der im Menschen, in seinem Herzen, wie Paulus sagt, eingeschrieben ist. Wenn wir so wollen stellt es den Urzustand des Menschen vor dem Sündenfall dar, jenen Zustand, in dem der Mensch sich noch ganz „natürlich“ nach dem Willen des Schöpfers richtete.

Ein anderes sind jene moralischen Normen, die wir im allgemeinen als Naturgesetz bezeichnen. Es sind Ausformulierungen dessen, was im Innersten des Menschen vorhanden ist, oder vorhanden sein sollte. Denn Normen müssen doch nur dort aufgestellt werden, wo eine Unordnung Nachteile für den Einzelnen und die Allgemeinheit mit sich bringen würde. Woher diese Unordnung bei uns Menschen kommt, die nach Normen ruft, das beschreibt die Schrift in der Geschichte der Erbschuld. Der Mensch wollte werden wie Gott, wollte selber wissen und entscheiden können, was richtig und falsch, was gut und was böse ist. Wenn wir diese Welt im Licht dieser biblischen Erzählung beobachten, so sehen wir bald einmal, dass diese Neigung, selber wissen, selber entscheiden zu wollen, eigentlich in jedem Menschen vorhanden ist. Wir Christen nennen das die Erbschuld. Genau so aber beobachten wir, dass sich eigentlich jeder Mensch nach klaren Richtlinien sehnt, nach denen er im konkreten Fall entscheiden kann, was zu tun und zu lassen und wie es zu tun ist. Er merkt, dass seine Sicht der Dinge längst nicht immer genügt, um einer Situation

gerecht zu werden, dass es Weisungen braucht, die all die vielen Elemente, Voraussetzungen und mögliche Folgen mitberücksichtigt, die ihm unbekannt sind. Diese Sehnsucht nach Ordnung, wenn ich so sagen darf, stammt von dem in ihm wohnenden Naturgesetz.

Eine erste solchen Normenkatalog hat Gott selbst – immer nach christlicher Sicht – in den zehn Geboten, im Dekalog, festgelegt (nachzulesen im Buch Exodus 20,1-17 und im Buch Deuteronomium 5,6-21). Es ist immer noch eine sehr offene Rechtsordnung, die sich kaum auf die konkreten Details einlässt. Es ist eigentlich so etwas wie das in Worten fixierte Naturgesetz. Moses hat dann auf Anweisung Gottes diese Norm erläutert und detailliert, in ein Gesetz im eigentlichen Sinn gefasst. Unsere staatlichen und anderen Gesetze können durchaus mit diesem mosaischen Gesetz verglichen werden. Auch sie sind konkrete Richtlinien, wie der Normenkatalog Gottes, die zehn Gebote, und damit das Naturgesetz an sich, im konkreten Alltag zu verstehen und umzusetzen sind. Das wäre der Idealzustand. Nun haben wir aber Menschen und Gesellschaften, die den Normenkatalog Gottes nicht kennen oder gar ablehnen. Für diesen sollten die Gesetze und Vorschriften ihrer Gesellschaft, bewusst oder unbewusst, die direkte Umsetzung des Naturgesetzes an sich sein. Eine solche Umsetzung aber ist bedeutend schwieriger, da sie sozusagen das Rad neu erfinden muss. Und sie läuft auch viel mehr Gefahr, an den Naturgesetzen vorbei oder gar gegen sie zu legislieren, denn hier macht sich sofort jenes „selber wissen, selber entscheiden wollen“ breit, das wir als Erbsünde bezeichnet haben. Das aber ist nichts anderes als Egozentrismus bis hin zum Egoismus.

Damit erweist sich die Erbschuld als Fall in den Egozentrismus, als Zurückweisung jenes Theozentrismus, der allein die Ordnung, den Frieden unter den Menschen zu gewährleisten vermag. In diesem Sinn kann man sicher sagen: „Wenn es Gott nicht gäbe, man müsste ihn erfinden!“

03.12.2009

Die Würde des Menschen

Der Sinn des Lebens

Der Mensch von heute ist so genügsam, dass er nicht einmal mehr fragt, wozu er überhaupt da ist.

Wenn es aber um den Sinn der menschlichen Existenz geht, gibt es eigentlich nur drei Thesen, auf die sich alle anderen reduzieren lassen:

"Wir sind auf Erden um Gott zu dienen, und einst in den Himmel zu kommen" mussten wir damals im Religionsunterricht noch auswendig lernen. Heute formuliert man nicht mehr so. Aber das Prinzip ist geblieben. Der Mensch ist auf Gott hin geschaffen. Gott gibt seiner Existenz den Sinn und damit seine Würde.

„Wir sind auf Erden zum "fressen und gefressen werden". Diese These stellt den Menschen auf die Stufe des Tieres. Eine besondere Würde verleiht sie ihm nicht. Und doch ist sie relativ weit verbreitet.

Oft schwer davon zu unterscheiden ist die These, der Sinn des menschlichen Lebens liege in der "Selbstverwirklichung". So aber, wie diese "Selbstverwirklichung" dann verstanden wird, läuft sie im Endeffekt darauf hinaus, dass Sinn und Würde des Menschen in seinem EGO, seinen ICH, liegen.

Wir haben uns also im Grunde genommen zu entscheiden zwischen Theozentrismus und Egozentrismus, oder dann auf alles zu verzichten, was man vernünftigerweise unter "Menschenwürde" verstehen kann.

26.11.2009

Eine gesunde Portion Agnostizismus?

aus einer Forumdiskussion

"Der andere ist eine gesunde Portion Agnostizismus: Ich Weiss doch überhaupt nicht, was Existenz ist, was die Welt ist, was Leben ist. Kein Wissenschaftler kann diese Fragen auch nur ansatzweise beantworten. Ich "Weiss" eigentlich nur drei Dinge: Dass ich existiere; dass diese meine Existenz etwas ganz einmaliges und unwiederbringliches ist; und dass meine Mitmenschen exakt die gleiche Art von Existenz sind wie ich."

Diese Deine Aussagen weiter oben, das fiel mir heute auf, zeigt sehr schön die ganze Problematik unserer menschlichen Begrenztheit, insbesondere unserer Begrenztheit im Wissen und Denken. Eigentlich wissen wir nicht, was Existenz überhaupt ist. Andererseits wissen wir sehr genau, dass wir existieren. Und das geht uns noch bei vielen Fragen so. Es gibt Dinge, von denen wir schlicht nicht wissen können, was und wie sie genau sind, und die trotzdem entscheidende Faktoren unseres Lebens darstellen. Oder liegt es an der Definition von wissen? Gehen wir nicht allzu oft davon aus, dass nur die so genannt wissenschaftlichen Erkenntnisse Wissen sind. Vergessen wir nicht allzu oft, dass es auch Wissen gibt, die sich der Wissenschaft entziehen, weil es weit über das hinaus geht, was sinnlich wahrnehmbar, messbar, wissenschaftlich nachweisbar ist.

Für den Gläubigen ist sein Glaube ein solches Wissen. Wenn er von Gott spricht, so ist er sich voll bewusst, (oder sollte es zumindest sein), dass Gott etwas ist, das sich grundsätzlich menschlichem Wissen entzieht, das sich ihm nur dann erschliesst, wenn er jene menschliche Fähigkeit ins Spiel bringt, die dieser Realität einigermaßen angemessen ist, den Glauben. Dann aber wird ihm auch bewusst, welch entscheidender Faktor Gott ist seinem Leben ist.

Für den Christen kommt dazu, dass er glaubensmässig weiss, dass Gott ein personaler Gott ist, ein Gott, der uns Menschen

gegenüber sich analog einer Person verhält, der sich uns mitteilt. Dann wird klar, dass es eigentlich kein Wissen über Gott gibt, ausser in der Offenbarung Gottes an uns. Für mich ist es auch hier analog wie bei einem Mitmenschen. Einigermassen sicheres Wissen über ihn erhalte ich nur, wenn er sich mir mitteilt. Und dieser Mitteilung des anderen muss ich erst noch glauben.

25.11.2009

Gott, der Herr

Gottesbild

"Wie steht es also mit der Aussage, ein Atheist könne keinen Herren über sich dulden? Ich kann nur für mich sprechen: meiner eigenen Ohnmacht als Mensch in diesem Universum bin ich mir wohl bewusst. Ein Problem habe ich aber damit, wenn sich andere sterbliche Menschen über mich stellen, und dies damit begründen von einer höheren Macht/Wahrheit etc. berufen zu sein."

Als erstes zeigen solche Aussagen, wie ich sie in einem Forum gelesen habe, dass eigentlich jeder Mensch, ob gläubig oder ungläubig, sich seiner Ohnmacht in diesem Universum bewusst ist. (Wenn er es nicht ist, wird er wohl früher oder später brutal daran erinnert werden.) Die Frage ist, wie reagiert er auf diese Tatsache.

Der gläubige Mensch schliesst daraus auf eine höhere Macht, der das ganze Universum untersteht. Die Vorstellungen über diese höhere Macht gehen erfahrungsgemäss weit auseinander. Tatsache aber ist, dass der weitaus grösste Teil der Menschheit in diesem umfassenden Sinn gläubig ist.

Ein Teil der Menschen aber lehnt diese Schlussfolgerung ab, meist mit der an sich richtigen Begründung, sie sei nicht nachweisbar, nicht nachvollziehbar. Übersehen wird dabei, dass eine höhere Macht, der das ganze Universum untersteht, wohl kaum mit den Massstäben dieses Universums zu messen und zu beweisen ist. Sie wäre dann nämlich nicht über, sondern innerhalb des Universums angesiedelt.

Ein weiteres zeigen diese Ausführungen. Jeder Mensch, und da würde ich auch die Gläubigen mit einbeziehen, hat grundsätzlich Mühe, wenn sich andere Menschen über sie stellen. Es gibt hier aber zumindest eine grosse Ausnahme. Es ist das Kind, das sich zuerst instinktiv, und mit der Zeit auch verstan-

desmässig bewusst ist, dass eine Unterordnung unter die Eltern das Beste für es ist. Für mich ist die Unterordnung des Gläubigen unter seinen Schöpfer nichts anderes als diese kindliche Haltung gegenüber dem Vater. Aber das ist ein Thema für sich.

Ein drittes bestätigt sich in diesen Zeilen. Viele Menschen lehnen Gott ab, weil sie Menschen ablehnen. Sie meinen, ein Gläubiger müsse ein Heiliger sein. Diesem Trugschluss erliegen selbst sehr viele Gläubige. Ich selber habe es so formuliert: „Wir sind nicht auf Erden um heilig zu sein, sondern um heilig zu werden.“ Wenn das für mich gilt, so gilt das genau so für alle anderen Menschen. Wenn ich selber noch lange nicht vollkommen bin, so kann und darf ich dies auch nicht von anderen erwarten. Und deshalb muss ich mir immer bewusst bleiben, dass auch das beste „Bodenpersonal Gottes“ aus ganz normalen Menschen besteht, dass auch sie, ja gerade sie, immer wieder versucht sind, sich selbst als Gott aufzuspielen, dass auch sie immer wieder gefordert sind, sich Gott, dem Vater, dem Allmächtigen, unterzuordnen, nach seinem Willen zu fragen und seine Entscheide auch dort zu akzeptieren, wo sie selber nicht mehr verstehen. Denn in dem Mass, als ich tatsächlich glaube, dass Gott über dem ganzen Universum steht, glaube ich auch, dass er besser weiss als ich, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist. Und in dem Mass, in dem ich mir dessen nicht in letzter Konsequenz bewusst bin, (und wer ist das schon?) laufe ich immer wieder Gefahr, meinen Mitmenschen ein Zerrbild des Schöpfer vorzuhalten statt einen Spiegel, mich zum Sprachrohr Gottes zu machen, wo ich die Botschaft Gottes selber nicht oder nur halb verstanden habe.

Der grosse Fehler von uns Menschen, und dieser beweist uns die Beschränktheit unseres eigenen Verstandes, ist, dass wir immer wieder Dinge vermischen, die man säuberlich trennen müsste. In unserem Beispiel geht es um das Handeln Gottes und das Handeln des Menschen. Gott handelt göttlich. Der Mensch handelt menschlich. Oder, um zu unserem eigentlichen Thema zurück zu kommen, der Sinn und die Würde, die

Gott dem Menschen zuteilt ist, etwas ganz anderes als der Sinn und die Würde, die er sich selbst zuteilt, bzw. anmasst.

24.11.2009

Der Priester als Sakramentenautomat?

Der Priester

"Gerne hätte ich ein bisschen Zeit für Gespräche gehabt, einfach da zu sein, doch die Glocken zur nächsten Messe waren schon zu hören. Nahe beim Volk zu sein, Freude und Hoffnung, Trauer und Angst mit den Menschen zu teilen, ist mit einem solchen Arbeitsrhythmus nicht möglich. Der Priester als Sakramentenautomat?"

So beschreibt ein Ordenspriester seinen Einsatz als „Aushilfe“ in einer Pfarrei. Ob hinter dieser Aussage noch die ganze Lehre der Kirche über das Wesen der Sakramente, insbesondere der Heiligen Eucharistie, des Priestertums, und der Kirche steckt? Die Frage muss erlaubt sein.

„Die Eucharistie ist „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11). „Mit der Eucharistie stehen die übrigen Sakramente im Zusammenhang; auf die Eucharistie sind sie hin geordnet; das gilt auch für die kirchlichen Dienste und für die Apostolatswerke. Die heiligste Eucharistie enthält ja das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle, Christus selbst, unser Osterlamm“ (PO 5).“ KKK 1324

Ich hoffe, ich täusche mich. Aber aus der Aussage dieses Priesters lässt sich wenig von dieser zentralen Lehraussage heraus lesen und spüren. Scheint der Text nicht eher anzudeuten, dass für ihn die Eucharistie hin geordnet ist auf die Begegnung mit den Mitmenschen, die Teilnahme an ihrer Freude und Trauer, ihrer Hoffnung und Angst, statt umgekehrt?

Die Teilnahme am göttlichen Leben und die Einheit des Volkes Gottes machen die Kirche zur Kirche; beide werden durch die Eucharistie sinnvoll bezeichnet und wunderbar bewirkt.

So fährt der KKK weiter. Die Einheit des Volkes Gottes wird also nicht zuerst durch Gedankenaustausch und Händeschüt-

teln bezeichnet und bewirkt, sondern durch die Kraft des Sakramentes. Machen wir nicht immer wieder die Erfahrung, dass äusserliche Einheitsbezeugungen und mehr oder weniger belanglose Gespräche meist weit weg von einer wahren Einheit sind, von jeder Einheit, die auch dann noch trägt, wenn die Interessen auseinander gehen, wenn es gilt, auf das eigene Recht zu verzichten, damit andere ebenfalls zu ihrem Recht kommen, damit andere nicht, oder doch weniger leiden? Machen wir nicht ebenso immer wieder die Erfahrung, dass mit solchen „Gemeinschaftsfeiern“ Mitmenschen ausgegrenzt, ja ausgestossen werden, dass sich dadurch die Fronten - gerade innerhalb der Kirche - nur noch mehr verhärten?

„Durch die Eucharistiefeyer vereinen wir uns schon jetzt mit der Liturgie des Himmels und nehmen das ewige Leben vorweg, in dem Gott alles in allen sein wird.“ heisst es weiter.

Dass Gott alles in allen ist, diese wahrhaft eucharistische Gemeinschaft, das ist hier und jetzt noch nicht möglich. Doch die Eucharistie gibt uns einen Vorgeschmack davon. Je tiefer wir in ihr Geheimnis eindringen, je mehr wir uns in ihr mit Christus dem Herrn vereinen, desto näher kommen wir diesem Zustand. Und wenn wir dann diese Erfahrung mit hinausnehmen in den Alltag, d.h. weit über den Apéro nach der Kirche hinaus, dann gelingt es, selten zwar, aber je länger je mehr, in jedem Nächsten, über alle Differenzen hinweg, Christus, den Herrn zu sehen.

18.11.2009

Teilwahrheiten

In einer Werbung für einen Erstkommunionkurs eines bekannten Verlages ist das Arbeitsblatt „Die Sakramente“ abgebildet. Unter dem Titel steht: „Sakramente sind Zeichen der Nähe Gottes. In ihnen begegnen wir Jesus Christus. Wir empfangen die Sakramente in einem Gottesdienst.“ Darunter stehen Aussagen, die das Kind zu ergänzen hat. z.B. „Durch die Taufe werden wir Mitglied der“

Dies ist ein typisches Beispiel, wie heute in der Katechese, ja in der ganzen Verkündigung, operiert wird. Man sagt nichts falsches. Man vermeidet es aber sorgfältig, die ganze Wahrheit zu sagen. Und das nennt sich dann katholisch, allumfassend!

Natürlich sind Sakramente Zeichen der Nähe Gottes. Doch sie sind nicht nur Zeichen. Sie wirken, was sie darstellen. „Die sieben Sakramente sind die Zeichen und Werkzeuge, durch die der Heilige Geist die Gnade Christi, der das Haupt ist, in der Kirche, die sein Leib ist, verbreitet.“ Sagt die Kirche in KKK 774.

Sicher werden wir durch die Taufe auch Mitglieder der Kirche. Aber es geschieht dabei viel mehr. In KKK 1213 heisst es: „Die heilige Taufe ist die Grundlage des ganzen christlichen Lebens, das Eingangstor zum Leben im Geiste und zu den anderen Sakramenten. Durch die Taufe werden wir von der Sünde befreit und als Söhne Gottes wiedergeboren; wir werden Glieder Christi, in die Kirche eingefügt und an ihrer Sendung beteiligt. Die Taufe ist das Sakrament der Wiedergeburt durch das Wasser im Wort“.

Sicher müssen die Texte des KKK für Kinder im Erstkommunionalter (und vielleicht sogar für die heutigen, glaubensmässig schlecht gebildeten Erwachsenen) anders formuliert werden. Aber es darf dabei nicht etwas ganz anderes vermittelt werden. Indem, wie im Beispiel dieses Erstkommunionkurses, nur

ein Teil, und nicht einmal der wichtigste, vermittelt wird,
wächst ein Glaube heran, der kaum mehr christlich, geschwei-
ge denn katholisch, allumfassend genannt werden kann.

17.11.2009

Schöpfung und Evolution

Der Schöpfungsbericht

Die Schöpfungsgeschichte der Bibel wird, und wurde wohl immer, nur von Fanatikern wortwörtlich genommen. Mir jedenfalls wurde schon vor 60 Jahren im Religionsunterricht erklärt, die Bibel sei so geschrieben worden, dass auch die Menschen jener Zeit, die noch nicht über unser heutiges Wissen verfügten, verstehen konnten, was gemeint war. Die Aussagen aber, die dahinter stehen, sind nach wie vor die Gleichen, vielleicht sogar heute aktueller denn je.

Die erste, offensichtliche Aussage dieser Geschichte ist, es gibt einen allmächtigen, mit Intelligenz und freiem Willen ausgestatteten Schöpfer des Universums. Die zweite Aussage war damals so revolutionär, dass sie bis in die Neuzeit hinein meist übersehen wurde und wird. Sie heisst, dieses Universums wurde nicht in einem Guss ein für allemal fertig geschaffen, sondern in einer Entwicklung vom Niedrigeren zum Höheren. Das Bild von den sieben Tagen ist nichts anderes als die heutige Evolutionslehre in der Sprache der damaligen Zeit. Und eine dritte Aussage steht dahinter. Die Schöpfung des Menschen ist ein ganz besonderer Entwicklungsschritt. Ihn lässt der Schöpfer teilhaben an seiner Intelligenz und seinem freien Willen.

Von dieser dritten Aussage wurde und wird oft abgeleitet, damit sei die Entwicklung des Universums eigentlich abgeschlossen. Das setzt voraus, dass wir den Menschen als das höchst mögliche materielle Wesen betrachten. Ob dem wirklich so ist, das weiss, zumindest heute, wohl nur Gott, der Schöpfer, allein. Und zudem, auch die Entwicklung des Menschen ist wohl noch längst nicht abgeschlossen. Wohin sie noch führen kann und wird, auch das entzieht sich unserer heutigen Kenntnis. So wie die Menschen zur Zeit der Niederschrift der Bibel noch nicht über das Wissen von heute verfügten und deswegen sehr zeitbedingte Aussagen machten, so

sind auch all unserer heutigen Aussagen sehr zeitbedingt. Schon in tausend Jahren, wenn nicht früher, wird man dafür nur noch ein müdes Lächeln übrig haben.

Mehr als ein müdes Lächeln ist auch die Behauptung der Evolutionisten nicht wert, der Urknall sei der Beweis für die Nichtexistenz des Schöpfers. Zuerst einmal müssten sie sich darüber einigen, ob dieser Urknall wirklich ein Urknall war, d.h. dass das Universum dannzumal aus dem Nichts entstand, oder ob es vorher schon irgendetwas gegeben hat. Im ersten Fall müssten sie beweisen, dass aus dem Nichts tatsächlich etwas entstehen kann. Das widerspricht aller menschlichen Logik.

Auf den Fall, dass es vor diesem „Urknall“ (der dann gar keiner mehr ist) irgendetwas gegeben haben soll, kann man gar noch nicht eingehen, da die Meinungen darüber so widersprüchlich sind, dass von Wissenschaftlichkeit keine Rede mehr sein kann. Sie gehen von einer geballten Kraft, die plötzlich aktiv und zu Materie wurde (warum weiss niemand) über eine Urmaterie, von der das Gleiche gilt, bis hin zu einem ewigen Kreislauf von Urknall, Entwicklung, Rückentwicklung für die einen, Endknall für die anderen, zum einem neuen Urknall. Das alles sind reine Spekulationen, mögliche Arbeitshypothesen vielleicht. Und selbst wenn sich das eine oder andere davon schlussendlich erhärten liesse, einen Schöpfer des Ganzen lässt sich damit noch lange nicht ausschliessen. Doch darauf auch noch einzugehen würde hier zu weit führen.

07.11.2009

„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“

Wie hast du's mit Gott?

Die Gretchenfrage in Goethes „Faust“ ist wohl zuerst eine Frage nach der Beziehung zur Kirche, zur ihrer Autorität und ihren Vorschriften. Auch in diesem Sinn ist sie natürlich immer noch aktuell.

Viel aktueller aber wird sie, wenn wir Religion im eigentlichen Sinn verstehen, als Rückbindung, als Beziehung zu Gott. Damit wird sie nämlich zu jener Frage, die hinter den allermeisten Diskussionen über Moral und Ethik und über die Kirche steht, zur eigentlichen Gottesfrage: „Was oder wer ist Gott? In welcher Beziehung steht er zu mir und ich zu ihm?“

„Nun sag, wie hast du's mit Gott?“ Was würden wir antworten, wenn jemand uns so direkt fragen würde? Würden auch wir schwammig werden, ausweichen, um den heißen Brei herum tanzen? Oder wäre wir in der Lage und bereit „jedem Auskunft zu geben, der uns nach dem Grund unserer Hoffnung fragt?“ (1.Petr 3,15)

Dieser Grund unserer Hoffnung ist Gott, sagen wir Christen. Doch auf welchen Gott setzen wir unsere Hoffnung? Auf ein nebulöses Etwas, von der niemand sagen kann, was und wie es ist? Oder auf den dreifaltig einen Gott, der sich uns in der Schrift und der Lehre der Kirche offenbart? Hoffen wir auf ein Du, ein Jemand, mit dem wir eine persönliche Beziehung pflegen? Oder hoffen wir auf irgend ein Prinzip, die Liebe z.B. oder das Glück, das sich irgend einmal erfüllen wird?

Wenn wir uns Christen nennen, dann sollten wir eigentlich unsere Hoffnung auf den christlichen Gott setzen. Das Problem ist nur, dass es scheinbar diesen „christlichen Gott“ gar nicht mehr gibt, zumindest wenn wir uns in der modernen Theologie herum hören. Eine klare Definition ist da nicht mehr zu haben. Und wenn wir dann noch hinhören, was alles nicht

gesagt wird! Diese Theologie ist Weltmeister im Verschweigen unbequemer Aspekte.

Doch seine Hoffnung kann der Mensch nur auf etwas setzen, das er kennt, an das er glaubt. Selbstverständlich ist Gott ein Geheimnis. Es übersteigt er all unsere menschlichen Erkenntnisfähigkeiten. Doch dieses Geheimnis hat sich uns Menschen geoffenbart, so weit und in jener Art und Weise wie es uns möglich ist, es zu erfassen. Diese Offenbarung aber erschliesst sich uns im Glauben.

Das Entscheidende für unsere Hoffnung ist also der Glaube. Er erschliesst uns die Gottesfrage. So ermöglicht er jene konkrete, persönliche Beziehung zu Gott, die wir in jedem Augenblick und in jeder Situation unseres Lebens pflegen dürfen. Dieser Glaube sagt uns auch, dass wir durch den Tod nicht aus dieser Beziehung heraus gerissen werden, im Gegenteil, dass dann diese Beziehung erst zur vollen Grösse und Erfüllung heran wächst.

So gesehen wird dann unser Tod zu jener endgültigen Entscheidung für oder gegen Gott, für die Beziehung zu ihm oder für jenes Leben in der Beziehungslosigkeit, das wir Hölle nennen. Dass wir diese Entscheidung für Gott treffen werden, das dürfen wir um so mehr hoffen, je mehr wir hier und jetzt diese Beziehung pflegen, diese Entscheidung im Alltag üben.

„Nun sag, wie hast du's mit Gott?“ Auf einen einfachen Nenner gebracht: Ich halte mich an dieses „Du, mein Herr und mein Gott“, das mich liebt und das meine Liebe will, hier und jetzt und in Ewigkeit.

04.11.2009

Die historisch-kritische Methode

Fundamentalismus

Ein moderner Kapuzinerpater schrieb kürzlich:

Während der kürzlich zu Ende gegangenen Weltbischofs-Synode rief Benedikt XVI. dazu auf, den Graben zwischen der historisch-kritischen Methode und der geistlichen Schriftlesung zu überwinden. Wie bereits in seinem Jesusbuch würdigte er ausdrücklich den wichtigen Beitrag, den diese Methode für die biblische Exegese erbracht habe und immer noch erbringe. Die Synodalen griffen das Votum des Papstes auf und nannten die historisch-kritische Methode in ihrer „Botschaft“ ein „Gegengift gegen den Fundamentalismus“. Wetten, dass dies die Fundamentalisten keineswegs beeindrucken wird!!!!!!!!!!!!!!!

Ich habe ihm geantwortet:

Diese Wette haben Sie, zumindest was mich betrifft, bereits verloren. Ich habe das, was unser Heiliger Vater in seinen Jesusbuch zur historisch-kritischen Methode gesagt hat, immer begrüßt. Noch mehr begrüße ich heute seine Ausführungen auf der Weltbischofs-Synode, weil diese den Finger auf den wunden Punkt legen, den Graben zwischen dieser Methode und der geistlichen Schriftlesung, der in einer katholischen Kirche schlicht nicht sein darf.

Um diesen Graben zu überwinden hat Papst Benedikt das Paulusjahr ausgerufen. Der Völkerapostel war im jungen Christentum wohl einer der besten Kenner der Schrift (inkl. ihrer Entstehungsgeschichte). Dieser ist es aber auch, der uns als Basis jeder Art der Schriftlesung den Glauben an Jesus als den Kreuzigten und wahrhaft auferstandenen Christus, unseren Herrn und Erlöser und die Hoffnung auf unsere eigene Auferstehung, aufs eindrucklichste angemahnt hat. Papst Benedikt weiss sehr genau, dass der heute weit aufgerissene Graben nur aus diesem Glauben und dieser Hoffnung heraus überwunden werden kann.

Meine Polemik richtet sich gegen den Versuch, die historisch-kritische Methode in fundamentalistischer Manier als die allein selig machende zu propagieren. Meine Kritik richtet sich gegen jene "Historiker", die den augenblicklichen Stand der Wissenschaft als die absolute Wahrheit darstellen, und jede neue Erkenntnis, die nicht ihre Ansicht bestätigt, als längst widerlegt abtun. Was mich auf die Palme bringt sind Leute, denen jedes Mittel, selbst die Lüge und die Verdrehung der Fakten (z.B. durch eine bewusst einseitige verkürzende Darstellung, durch aus dem Zusammenhang gerissene Zitate etc.) recht ist, um nicht ihre eigenen Dogmen hinterfragen zu müssen.

Übrigens, der Text dieses Paters, der sich seiner journalistischen Ausbildung rühmt, ist wirklich ein journalistisches „Meisterstück“. Wer wissen will, was unser Heiliger Vater tatsächlich über die historisch-kritische Methode denkt und gesagt hat, kann das nachlesen auf:

http://www.vatican.va/news_services/press/sinodo/documents/bollettino_22_xii-ordinaria-2008/05_tedesco/b29_05.html

31.10.2008

Ins Gespräch kommen

Dialogbereitschaft

Man müsse „ins Gespräch zu kommen“. ist heute eine oft gehörte Forderungen.

Nach meinen Erfahrungen gibt es diesbezüglich vier Situationen, die es zu unterscheiden gilt. Es gibt tatsächlich jene Leute, mit denen man auch die unterschiedlichsten Meinungen mehr oder weniger ausdiskutieren kann, auch wenn man schlussendlich feststellen muss, dass eine Einigung nicht möglich ist. Und das ist sicher einmal dort der Fall, wo grundsätzlich sehr unterschiedliche Weltanschauungen aufeinander prallen. Jede Weltanschauung sieht, wie es schon das Wort sagt, die Welt mit eigenen Augen. Hier kann es nur darum gehen, den Blickwinkel des anderen, aber auch seinen eigenen zu öffnen für weitere Aspekte der gleichen Wahrheit. So kann das Bewusstsein wachsen, dass schlussendlich nur eine umfassende Sicht der Dinge der Wahrheit einigermaßen gerecht werden kann.

Dann gibt es die andere Gruppe, jene Leute, die glauben die ganze Wahrheit zu besitzen, sei es in ihren positiven oder auch in ihren negativen Ansichten. Was sie für wahr erklären, ist bereits die ganze Wahrheit, und was sie als nicht falsch bezeichnen, kann in keiner Art und Weise wahr sein. Solche Leute neigen dazu, die Diskussion beleidigt abzubrechen, sobald Argumente auftauchen, die ihre Wahrheit ins Wanken zu bringen drohen.

Eine dritte Gruppe behauptet, es gäbe keine Wahrheit, alles sei relativ. Mit solchen Leuten ist nur ein um den heißen Brei herum reden möglich. Die Begriffe, die sie verwenden, sind meist so schwammig oder wechseln ihre Bedeutung je nach Bedarf, dass damit alles und jedes bewiesen oder widerlegt werden kann. Und noch öfter wird damit den wirklichen, den grundlegenden Fragen einfach ausgewichen. Hier gilt, was ich

ein meine Aphorismensammlung geschrieben habe: „Es wird auf sehr hohem Niveau diskutiert. Die tieferen Ursachen bleiben ausgeklammert.“

Nebenbei bemerkt, ich habe auch schon oft Menschen erlebt, die mit einem Bein in der zweiten, mit dem anderen in der dritten Gruppe zu stehen scheinen. Es ist die Unlogik des Relativismus, dass er sich selber absolut setzt.

Eine vierte Gruppe gehört eigentlich zur zweiten. Sie versteckt jedoch ihre Rechthaberei hinter der Wissenschaft. Dabei hört für sie Wissenschaft bei den Naturwissenschaften auf, bei dem, was sich experimentell und/oder mathematisch beweisen lässt. Dass der Mensch weit mehr Erkenntnismöglichkeiten hat, als nur die naturwissenschaftlichen, das weigern sie sich anzuerkennen, obwohl eigentlich gerade ihnen bewusst sein sollte, dass ohne diese anderen, höheren Erkenntnisfähigkeiten es gar keine Naturwissenschaft geben würde. Dass für solche Leute immer der gerade aktuelle Stand der Wissenschaft die Wahrheit darstellt, der die früheren Erkenntnisse überholt hat, und zukünftig mögliche Erkenntnisse bewusst ausklammert, ist oft zu beobachten.

Wirklich "ins Gespräch kommen" ist also meist nicht ganz so einfach, wie die Forderung klingt. Ja, oft ist es dort am schwierigsten, wo diese Forderung am lautesten ertönt.

29.10.2009

Die Gottesfrage

Gottesbeziehung

Auf Grund vieler Gespräche und Diskussionen sind zwei Aphorismen entstanden:

Die grundlegendste aller Fragen ist die Gottesfrage.

und

Keiner Frage wird so oft ausgewichen wie der Gottesfrage.

Sehr oft konnte ich nämlich feststellen, dass viele Diskussionen sich in Minne auflösen würden, wäre man sich in der Gottesfrage einig. Diese Frage aber anzusprechen und ernsthaft ausdiskutieren, das wagt heute kaum noch jemand. Gott ist für den heutigen Menschen meist zu einem unbekanntem Wesen verkommen. Das ist sehr bequem. Das erspart viele Fragen und Mühen. Das erspart uns Atheist zu sein, ohne wahrhaft glauben zu müssen. Das erlaubt erst den Relativismus der modernen Zeit.

Auf der anderen Seite ermöglicht eigentlich erst die Verdrängung der Gottesfrage aus praktisch allen Diskussionen den religiösen Fanatismus. Die Ausklammerung dieser Frage führt vielerorts nämlich zu einer Engführung des Gottesbegriffes auf das, was man selber weiss und glaubt verstanden zu haben, und zu einer Ablehnung all dessen, was auch zur ganzen Wahrheit dieses Geheimnisses gehört, aber nicht so recht zu unseren eigenen Vorstellungen passt.

Müssten nicht die Kirchen, müssen nicht wir alle in der Verkündigung und in den Diskussionen immer wieder unerbittlich die Gottesfrage stellen? Müssten wir diese nicht auch uns selbst immer wieder mit der gleichen Hartnäckigkeit stellen? „Die Gottesfrage pocht an die Türe der Ökumene“ titelte vor

einiger Zeit Bischof Dr. Kurt Koch einen Vortrag. Die Gottesfrage pocht immer und überall an die Türe unseres Lebens und der ganzen Welt. Glücklicher Mensch, der durch sie zu einer immer tieferen, immer umfassenderen Beziehung zu Gott gelangt.

21.10.2009

Versöhnung der Riten

Verschiedene Spiritualitäten

Eine Diskussion gestern Abend hat mir wieder ein ganz brutal gezeigt, dass eine Versöhnung zwischen den Verfechtern der ausserordentlichen Form unserer heiligen Liturgie und den Verfechtern der ordentlichen sicher noch lange auf sich wird warten lassen. Allen Beteuerungen zum Trotz geht es nämlich gar nicht so sehr um die Form, und noch viel weniger um den so genannten „praktizierten Ordo“. Dahinter stehen sich zwei verschiedene Spiritualitäten spinnfeind gegenüber, zwischen denen eine Versöhnung theoretisch sicher möglich wäre, aber unmöglich bleibt, solange beide Seiten ihre Spiritualität als die einzig wahre und die der Gegenseite als zumindest potenziell häretisch einstufen.

Es geht im Grunde genommen um das Gottesverständnis. Auf der einen Seite steht Gott in seiner ganzen Grösse, Macht und Herrlichkeit im Vordergrund. In dieser Sicht hat das Opfer unseres Herrn, am Kreuz wie in seiner Vergewärtigung in der Heiligen Eucharistie, eine Vorrangstellung. Selbstverständlich zeigt dieses Opfer auch die ganze, unendliche Liebe Gottes zu uns Menschen. Und die ganze Grösse Gottes macht diese Liebe dann auch so wertvoll für uns. Doch diese Sicht betont auch sehr die Distanz zwischen Gott und Mensch, die Distanz zwischen der Herrlichkeit und der Armseligkeit, zwischen dem Herrn und dem Knecht.

Die andere Seite hat den Aspekt der ganzen Nähe Gottes, seiner unermesslichen Liebe und Barmherzigkeit, seiner unendlichen Güte und seines bedingungslosen Erbarmens neu entdeckt. Da sie aber nun ihrerseits an diesen Aspekten Gottes hängen geblieben ist, werden Gottes Macht und Herrlichkeit zwar nicht gelehnet, aber doch sehr in den Hintergrund gedrängt, und laufen so Gefahr, schlussendlich ganz vergessen zu werden. In dieser Sicht erhält auch der Aspekt der Kirche, und damit der Eucharistie, als Gemeinschaft einen grossen

Stellenwert. Dadurch tritt dann der Einsatz für Friede und Gerechtigkeit etc. stark in den Vordergrund, und verdrängt das Bewusstsein der persönlichen Schuld und Verantwortung vor dem gerechten Richter der Lebenden und der Toten, sowohl der Verkündigung wie im des Lebens als Christen.

Wir alle aber wissen, wie sehr der Mensch dazu neigt, an dem, was er einmal als richtig und wahr erkannt hat, kleben zu bleiben, und alles, was seine Sicht der Dinge in Frage zu stellen scheint, zuerst einmal entschieden abzulehnen. Das aber führt unweigerlich zu Streit und zur Verketzerung des Anderen. In dieser Situation stehen wir nun schon lange, ja, sie ist die wahre Ursache der heutigen Kirchenkrise. Und wir werden noch lange darin stecken bleiben, wenn nicht alle Katholiken guten Willens bereit werden, auch über ihren eigenen Schatten zu springen, und sich gemeinsam bemühen, die verschiedenen Standpunkte in einer Sicht, in einem gemeinsamen, allumfassenden Glauben zusammen zu führen. Dann erst wird es möglich werden, dass beide Formen in Frieden miteinander leben und gemeinsam den Missionsauftrag unseres Herrn erfüllen, statt sich gegenseitig zu bekämpfen. Und dann kann schlussendlich sogar jene Liturgie heranwachsen, die das Konzil gewünscht hat, eine Liturgie, in der die ganze, vielfältige, umfassende Grösse und Nähe Gottes aufscheint.

17.10.2009

Wir kommen alle in den Himmel!?

Prädestination

Nach einer Predigt die ich kürzlich, nicht hier in Biel, erlebt habe, hätte ich am liebsten laut zu singen begonnen: „Hurra! Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel!“ Der Prediger bezog sich auf den Evangelientext, wo Christus sagt: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.“ Er erläuterte dann des Langen und Breiten die Aussage der gleichen Textstelle: „Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich.“ Dabei fehlte natürlich die Aussage nicht, Gott wolle alle Menschen in sein Reich führen. Auch wenn er es nicht direkt sagte war doch allen klar, dieser Priester glaubt, dass einfach alle Menschen auf Grund von Gottes unermesslichen Barmherzigkeit in den Himmel gelangen.

Nun, dass Gott alle Menschen in sein Reich führen will, das dürfte unbestritten sein. Was wir aber dabei nie vergessen dürfen ist die Tatsache, dass Gott keinen Menschen zwingt, in sein Reich zu kommen. Er lässt jedem die Freiheit, auch den anderen Ausgang für sein Leben zu wählen. Und die Erfahrung lehrt, dass der Mensch all seine Freiheiten zu missbrauchen fähig ist. Ein anderer Gedanke kam mir dann anschliessen, als dieser Priester ein Gebet abschoss mit der Formel: „der mit Dir lebt und wirkt“. Wenn wir hier und jetzt nicht mehr akzeptieren, dass Gott, der Herr, auch tatsächlich herrscht, ist dann die Gefahr nicht sehr gross, dass wir uns im täglichen Leben, und damit auch bei der endgültigen Entscheidung bei unserem Tod, gegen jenes Reich entscheiden, in dem nicht der Mensch herrscht, sondern Gott? Wenn wir nicht hier und jetzt lernen, dass Gottes Herrschaft die Herrschaft der Liebe ist, wie sollen wir das dann in der Stunde unseres Todes, wenn wir alles hier lieb gewonnene loslassen müssen, begreifen und uns entsprechend entscheiden?

12.10.2009

Die Rolle des Laien

Aktive Teilnahme

Eine Forumdiskussion drehte sich um die Rolle des Laien bei der heiligen Messe. Eine Einigung konnte nicht erzielt werden, denn es war nicht das erste Mal, dass man mich und mein Anliegen in einer Diskussion nicht verstand. Ich gebe mir zwar jede Mühe, mich so auszudrücken, dass mich auch Theologen verstehen können. Aber vielleicht ist genau das mein Fehler.

Als einfacher Laie kann ich nur sagen: Ich lasse mir meinen Glauben nicht nehmen, dass auch ich aufgerufen bin, die ganze Eucharistiefeier, vom Anfang bis zum Ende, in meiner Funktion als Laie, mitzufeiern, mich mit diesem heiligen Geschehen, immer als Laie, nicht als Priester, zu identifizieren, und mich, wiederum als Laie, nicht als Priester, aktiv zu beteiligen. In diesem Sinn habe ich das Konzil verstanden, bzw. wurde es mir auch erklärt.

Aus diesem Grund verstehe ich es nicht, wenn die alte Form unserer Liturgie an Dingen festhält, oder gar wieder einführt obwohl sie im Messbuch von 1962 gestrichen wurden, die diese aktive Teilnahme des Laien in Frage zu stellen scheinen, den Eindruck erwecken, als sei das, was der Priester vorn am Altar tut und betet, eine Angelegenheit allein zwischen Gott und ihm. Im konkreten Fall ging es um das Confiteor vor der Kommunion des Laien, das, so wie es erklärt wurde, nötig sei, weil die Antworten des Ministranten im Stufengebet nicht das Gebet des Volkes, sondern das Gebet der fehlenden Diakone sei.

Ich habe gestern eine heilige Messe in der ordentlichen Form erlebt, in der mir klar wurde, wie sehr diese den Laien, selbstverständlich als Laie, nicht als Priester, in das Heilige Geschehen mit einbezieht, wie sehr diese darauf angelegt ist, dem Laien seinen Anteil, selbstverständlich als Laie, nicht als Priester, an dieser Eucharistischen Versammlung (wie der KKK in

Art. 1329 dieses Sakrament auch nennt), bewusst zu machen, ganz im Sinn davon, was der KKK im gleichen Artikel weiter schreibt: "denn die Eucharistie wird in der Versammlung der Gläubigen gefeiert, in der die Kirche sichtbar zum Ausdruck kommt."

Je länger je mehr komme ich deshalb zur betrüblichen Feststellung, dass zwischen der alten und der neuen Form nicht zuerst formale Unterschiede bestehen, sondern fundamentale, so dass eine Einheit der beiden Formen als ein einziger Ritus, wie das *motu proprio* dies anstrebt, noch in sehr, sehr weiter Ferne liegt. Denn zwischen einer Eucharistie, die der Priester feiert, und einer, die das ganze Volk Gottes feiert, selbstverständlich wiederum jeder in der Funktion, die ihm zusteht, stehen Welten. Das Traurige daran aber ist, dass es sich dabei nicht um zwei verschiedene Lehren handelt, sondern nur um zwei verschiedene Akzentsetzungen innerhalb der gleichen, katholischen, das heisst allumfassenden Lehre der Kirche. Es sollte doch möglich sein, sich gegenseitig so zu befruchten, dass wir uns in der gemeinsamen, unerschöpflichen Fülle dieses Sakramentes treffen, statt uns, jeder von seinem Standpunkt aus, zu beargwöhnen, wenn nicht gar zu bekämpfen.

Wie gesagt, das alles ist die Sicht eines Laien. Doch den Laien von heute interessiert das ganze theologische Gezänk in unserer Kirche kaum. Ihm geht es um seine ganz persönliche Beziehung zu Gott, für die er von der Kirche Hilfen erwartet.

08.10.2009

Offener Brief an einen Traditionalisten

oder vielleicht auch an Dich und mich?

Der wahre Glaube

Das war eine bittere Enttäuschung gestern bei meiner Rückkehr aus ein paar Tage Erholungsurlaub, Ihr Schreiben einerseits, die Antwort aus den Reihen einer neuen Bewegung auf meinen Forumseintrag andererseits, und die Reaktion eines modernen Kapuziners auf meine Bitte in seinem Blog, etwas mehr Verständnis für die Position unseres Heiligen Vaters aufzubringen. So unterschiedlich sie in ihrem Inhalt waren, so zum Verwechseln ähnlich waren sie im Tonfall. Von Bemühen um Verständnis keine Spur, dafür der sofortige Rückzug auf wohl ausgebaute Verteidigungsstellungen, aus denen heraus man aus allen Rohren auf den „Feind“ schießen kann, teilweise sogar mittels massiver Beleidigungen Andersdenkender. Jeder wusste sehr genau, was Gott verlangt, wie ein guter Christ zu reden und zu handeln hat, und noch viel besser, wie nicht.

„Bewahre uns im wahren Glauben“ Diese Formulierung im Rosenkranzgebet anstelle der besseren, neuen Bitte: „Jesus, der in uns den Glauben mehre“, die mir am Sonntag zuvor vor der Heiligen Messe in der alten Form des lateinischen Ritus wieder einmal aufgefallen war, könnte von allen drei gebetet werden, denn alle drei sind überzeugt, allein den wahren Glauben (und damit die wahre Liturgie etc.) zu besitzen. Dass dies nur zu gegenseitigen Verdächtigungen, wenn nicht gar Verketzerungen führen kann, sollte eigentlich klar sein, und wie sehr gerade diese innerkirchlichen Streitereien unserem Missionsauftrag zuwider laufen, ebenfalls.

27.09.2008

Nur die Rettung der alten Messe?

Brief an einen Traditionalisten

Mein lieber ... Es ist besser, wir brechen die Diskussion hier ab. Wir sind nämlich wieder bei jenem letzten Argument angelangt, das auf Eurer Seite früher oder später immer kommt, und jede weitere Argumentation abwürgt, bei der schlechten, ja ungerechten Behandlung, die man Euch angedeihen liess. Euer Übervater, der „heilige“ Erzbischof Lefebvre, wollte ja nur die alte Form der Messe retten. Doch dem war nicht ganz so. Hinter dieser „Rettungsaktion“ stand eine ganz klare Ablehnung des Konzils, ein offener Ungehorsam gegen dieses und das Lehramt. Eine unvoreingenommene Geschichtsforschung wird früher oder später zum Schluss kommen, dass die ganze heutige Misere zum grossen Teil auf diesen Ungehorsam zurück zu führen ist, auf diese Weigerung, sich hinter den Stellvertreter Christi einzuordnen und mit ihm dafür zu kämpfen, den Aufbruch, den dieses Konzil brachte, in geordnete Bahnen zu lenken.

In meinen vielen Diskussionen noch nie vorgekommen ist mir jedoch die Behauptung, wir hätten die Heilige Messe in der ausserordentlichen Form als häretisch bezeichnet. Das scheint mir höchst unwahrscheinlich. Jeder, der dies in den Anfangszeiten des Novo Ordo getan hätte, hätte sich ja selbst als Häretiker geortet, weil auch er selbst diese alte Form gefeiert oder mitgefeiert hatte. Nach meiner persönlichen Erfahrung war es umgekehrt. Lefebvre und seine Mitstreiter nannten zuerst den Novo Ordo, zwar nicht häretisch, sondern, was schlimmer ist, sakrilegisch. Dass man sich mit solchen Aussagen keine Freunde schafft, dürfte klar sein.

In diesem ganzen Streit ging dann das grosse Anliegen des Konzils, die Kirche wieder mehr für die ganze, unfassbare Grösse Gottes zu öffnen, und vergessene oder vernachlässigte Aspekte neu einzubringen, verloren. Nehmen wir nur die Handkommunion (in den Augen vieler von Euch immer noch

sakrilegisch!!) Dahinter steht doch die grossartige Aussage, dass wir einen Gott haben, der so gross ist, dass es sich erlauben kann, sich uns in die Hand zu geben, wohl wissend, dass wir dazu nicht nur nicht würdig genug sind, sondern dass wir sogar in der Lage sind, ihn damit zu beleidigen. Dahinter steht die unbegreifliche Tatsache des Kreuzes. Der allmächtige Sohn gab sich den Menschen in die Hand, wohl wissend, dass diese nichts gescheiteres mit ihm anzufangen wüssten, als „ans Kreuz mit ihm!“ Oder nehmen wir die Zelebration gegen das Volk. Wird so nicht viel deutlicher, dass es Christus der Herr selber ist, der – in der Gestalt des Priesters - mit uns sich selbst dem Vater zum Opfer darbringt, und der sich uns mit eigener Hand zur Speise gibt? Liess und lässt die andere Zelebrationsrichtung nicht oft vergessen, dass der Priester in diesem Augenblick nicht einfach ein Mensch ist, der sich bemüht, zwischen uns und Gott zu stehen? Oder nehmen wir die Brothostie. Wird so nicht viel deutlicher, was es heisst, wenn der Herr sagt: „Mein Fleisch ist eine wahre Speise“? Wird uns so nicht viel mehr bewusst, dass die Hostie nicht einfach so etwas wie eine Vitaminpille ist, die es unzerkaut zu schlucken gilt?

Solche Beispiele liessen sich noch vermehren. All das aber ging im Formenstreit unter. Und sogar heute noch macht sich jeder verdächtig, der solche Gedanken zu äussern wagt.

12.09.2009

Mein Gott

Brief an einen Relativisten

Ehrlich gesagt, Ihr Gott ist nicht mein Gott. Ihr Gott ist, wenn ich Sie richtig verstehe, der Gott der Relativisten, ein „Gott Marke Eigenbau“ wie ein Freund von mir zu sagen pflegt. Selbstverständlich, auch mein Gott ist der allmächtige Schöpfer. Aber es kommen noch ein paar wesentliche Eigenschaften dazu. Ich erwähne hier nur drei.

Einerseits ist mein Gott ein personaler Gott, der unabhängig von mir und meinen Vorstellungen existiert und handelt, auch hier und heute.

Andererseits ist er ein Gott, der zwar ein grosses Geheimnis ist, der in seiner ganzen Grösse unsere menschlichen Erkenntnisfähigkeiten bei weitem übersteigt, der sich aber dem Menschen geoffenbart hat.

Und nicht zuletzt ist er der Vater. Nicht einer jener modernen Väter, die ihre Kinder mit dem nötigen Taschengeld ausstatten und alles ausbügeln, was diese falsch machen. Seine Vaterrolle ist irgendwie eine doppelte. Er ist einerseits der Vater, der seine Kinder liebt, unterstützt, ihnen hilft, sie aber auch erzieht, nötigenfalls sogar straft, weil er nur das Beste für sie will, selbst wenn dieses Beste nicht unbedingt das ist, was diese Kinder sich im Augenblick wünschen. Er ist andererseits auch der Vater der ganzen Menschheit, irgendwie vergleichbar mit einem Sippenoberhaupt, das sich für die ganze Sippe verantwortlich fühlt, und sie in seinem umfassenden Wissen und mit seiner ganzen Autorität führt und leitet. Ihm ordnen sich auch die erwachsenen Söhne und Töchter unter, weil sie wissen, dass nur so das Wohl aller gewährleistet werden kann.

Man könnte noch sehr viel über Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, wie wir ihn im apostolischen Glaubensbekenntnis nennen, sagen. Aber wie

ich schon einmal gesagt habe, ohne ein einigermaßen klares gemeinsames Gottesverständnis werden wir immer aneinander vorbei reden.

05.09.2009

Ich habe, also bin ich

Haben, Tun und Sein

„Haben, nicht nur sein“, so titelte ein Laientheologe seine „Gedanken zum Sonntag“ in unserer Zeitung. Ich möchte hier nicht auf seine Ausführungen eingehen. Doch scheint mir, dass dies eine für unsere heutige Zeit typische Aussage ist. Ja, mir scheint, das Motto unserer modernen Gesellschaft sei „Ich habe, also bin ich!“ Ich habe eine Ausbildung, also bin ich gebildet, ein Berufsmann, ein Experte. Ich habe einen Heimatschein, also bin ich Schweizer. Ich habe Geld, also bin ich jemand. Ähnlich tönt es auch im religiösen Bereich. Ich habe einen Taufschein, also bin ich Katholik.

Es gibt aber auch Menschen, die merken, dass es nicht genügt, zu haben, um zu sein. Und dann stürzen sie sich auf das Tun. Das Motto heisst dann: „Ich handle, also bin ich.“ Ich schreibe, also bin ich ein Schriftsteller. Ich gehe stimmen, also bin ich Bürger, ich spende, also bin ich ein Philanthrop, ich trenne meinen Abfall, also bin ich ein Umweltschützer, ich setze mich ein, also bin ich ein wertvoller Mensch.

Im religiösen Bereich heisst das dann, ich glaube, also bin ich Christ, ich sage meine Meinung, also bin ich engagiert, ich setze mich für Friede und Gerechtigkeit ein., also bin ich in der Nachfolge dieses Jesus von Nazareth.

Ich bin überzeugt, die Zeit wird kommen, wo man wieder merkt, dass weder das Haben noch das Tun genügen um zu sein, dass das Tun aus dem Sein heraus fließen muss, was dann zum Haben führt. Ein Christ muss zuerst einmal Christ sein. Alles andere wird ihm dann dazu gegeben.

04.09.2008

Fundamentalismus

Ein sicheres Fundament

Ich kann das Haus meines Lebens als ein Zelt betrachten, das ich immer wieder abbreche und dort aufstelle, wo es mir gerade passt, wo es mir im Augenblick am schönsten oder am nützlichsten erscheint. Oder ich kann das Haus meines Lebens auf das sichere Fundament des Glaubens stellen. Christen gehören zu dieser Kategorie von Menschen. Die Bibel kann die Notwendigkeit des Glaubens nicht genug betonen.

Nun kann ich hingehen und das Haus meines Lebens auf irgendeine Ecke dieses Fundamentes stellen und daraus einen Turm machen, immer höher und höher, in der Hoffnung, so vorzeitig den Himmel zu erreichen. Dabei spielt es keine Rolle, welche Ecke des Glaubens ich mir auswähle, ob die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes oder sein Gericht, ob die Gottesliebe, die Nächstenliebe oder die Eigenliebe, oder welcher andere Aspekt des Ganzen mir am wichtigsten erscheint. Ein solches Haus läuft immer Gefahr, dass das Fundament schlussendlich der Last nicht gewachsen ist.

Ich kann aber das Haus meines Lebens auch auf das ganze Fundament aufsetzen, die ganze Tiefe und Breite des Glaubens ausnützen, und Stockwerk um Stockwerk aufbauen. Dann habe ich schlussendlich ein Haus voll innerer Statik, das allen Stürmen trotz, das selbst dann noch stehen bleibt, wenn sich an irgendeiner Stelle des Fundamentes Ermüdungserscheinungen zeigen sollten, oder wenn ich an einer anderen Stelle nicht ganz genau darauf abgestützt habe. Dann kann ich dieses Haus einmal an dieser und einmal an der anderen Ecke bewohnen kann, ohne es abbrechen und neu aufstellen zu müssen. Das ist Fundamentalismus im besten Sinn des Wortes.

21.08.2008

Gott, unser Vater

Das Vaterbild

Gerade das heute so viel gebrauchte Bild vom Vater ist mir sehr wichtig geworden. Gott ist für mich der liebende Vater. Und ein wahrhaft liebender Vater wird nie und nimmer seinen Kindern einfach alles erlauben. Er wird ihnen, überall wo dies nötig ist, sagen, was sie tun und was sie nicht tun sollen. Und notfalls wird er auch einmal im Klartext mit ihnen reden. Aber alles, was er tut und fordert, tut und fordert er aus Liebe. Liebende Kinder aber hören auf ihren Vater, weil sie einerseits wissen, dass er es nur gut mit ihnen meint, und andererseits auch, weil ihnen bewusst ist, dass der Vater es besser weiss als sie.

Dieses Bild des Vaters ist für mich aber nicht nur auf das Vater / Kind Verhältnis beschränkt. Genauso gilt es für mich auch für ein Vater / Sohn Verhältnis. In diesem Fall erscheint das Vaterbild Gottes im Sinn des Stammesvaters, der die Verantwortung für seine Sippe trägt, und dem auch die erwachsenen Söhne und Töchter in ihrem eigenen Interesse und im Interesse des Ganzen gehorchen.

Es scheint zwar unlogisch. Aber für mich sind wir Menschen immer beides vor Gott, kleine, unmündige Kinder und mündige Erwachsene. Ob es theologisch richtig ist, weiss ich nicht. Mir hilft es, wenn ich in meiner Gottesbeziehung beides sein darf, einmal das kleine Kind, dann wieder der voll verantwortliche Sohn. Gott erscheint mir doch meist als sehr vielfältig (weil ich seine ganze Grösse nur in bruchstückhaft, sozusagen als Puzzleteile sehen, verstehen, und auch erfahren kann). Weshalb sollte ich dann nicht auch meine ganze „Vielfältigkeit“ einbringen können in die Beziehung zu ihm?

28.07.2009

Erfahrung und Glaube

Gottese Erfahrung

„Um Gott lieben zu können muss man seine Liebe erst einmal erfahren.“

Doch stimmt das wirklich? Für mich persönlich nicht. Ich kann Gott auch dann noch lieben, wenn ich seine Liebe nicht erfahre, wenn ich einfach glauben muss, dass ER mich liebt. Und ich musste das schon oft in meinem Leben.

Im Übrigen bin ich "Erfahrungen" gegenüber eher skeptisch eingestellt. Ich habe zu oft erlebt, dass meine "Erfahrungen" mit einem Menschen allzu sehr von dem Bild beeinflusst waren, das ich mir vorher von ihm gemacht hatte, dass sich diese Erfahrungen als allzu einseitig, wenn nicht gar als Trugschlüsse erwiesen (im negativen wie im positiven Sinn), sobald ich diese Person näher kennen lernte. Deshalb ist mir heute auch das "Kennenlernen Gottes" über den Glauben, das Glaubenswissen wichtiger als "Gottese Erfahrungen".

Diese Skepsis hat aber noch einen anderen Grund. Ich habe schon viele Diskussionen mit Leuten aus Freikirchen etc. geführt. Oft kam dann schnell einmal die Gottese Erfahrung ins Spiel. Doch zeigte es sich meist genau so schnell, dass aus dieser Gottese Erfahrung heraus ein sehr einseitig fixiertes Gottesbild gewachsen war, das weitergehende Erfahrungen, eine Öffnung für die "Widersprüchlichkeit" Gottes, wenn ich die umfassende Grösse Gottes einmal so nennen darf, von vornherein ausschliesst.

25.07.2009

Nur die Liebe?

Gebote

In einem Forum schrieb jemand: „Wenn wir der Jugend mit Höllenstrafen drohen bringen wir sie, wenn überhaupt, durch Angst zum Glauben. Angst war schon immer ein schlechter Ratgeber. Mich hat sie einst aus der Kirche getrieben, weil diese Angst mir den Lebensmut nahm.“

Darauf habe ich ihm geantwortet: Du hast einerseits sicher recht. Andererseits erlebe ich die moderne, nur auf die Liebe Gottes ausgerichtete Verkündigung und ihre Folgen hautnah.

Sicher müssen wir die Liebe Gottes verkünden. Aber wir müssen ehrlicherweise auch sagen, dass diese nicht gratis zu haben ist, oder besser gesagt in unserem Leben wirksam wird. Wir dürfen ruhig auch verkünden, was der Herr selber sagt: (Joh 14,21) "Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren."

Gebote stehen hier in der Mehrzahl, denn der Herr weiss genau, dass wir solche Leitplanken brauchen. Und diese Gebote sind hier eindeutig die Bedingung für die Liebe des Vaters und des Herrn. Auch die andere Geschichte ist in diesem Zusammenhang nicht zu übersehen:

"Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen. Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen; ehre deinen Vater und deine Mutter!" (Mk 10,17-19)

Christus hat also auch ganz klar die Gebote verkündet. Unsere Verkündigung muss sich wieder mehr an Seine angleichen, und nicht einseitig nur Die Liebe Gottes zu uns verkünden, sondern auch den Gehorsam, der selbstverständlich aus unserer Liebe zu Gott fließen sollte, für den wir schwache Menschen aber oft auch den Drohfinger Gottes benötigen.

PS: Mir fällt erst jetzt auf, dass die Einhaltung der Gebote auch die Bedingung dafür ist, dass sich Gott dem Menschen offenbart, oder könnte man vielleicht sagen, dass der Mensch Gott wahrhaft zu erfahren vermag?

15.07.2009

Das "Versagen" der Kirche

Und ihrer Glieder

Kein Verein ist besser als seine Mitglieder. Auch die Kirche nicht. Und ein Vorstand ist fachlich oft sogar weniger gut als die Mitglieder. Das gilt auch vielfach für die Kirche. Denken wir nur an einen Sportverein, eine Vereinsart die nahe liegt, wenn wir lesen, wie Paulus das Christsein mit dem Sport vergleicht.

Die Kirche hat zwar den grossen Vorteil gegenüber allen anderen "Vereinen", dass sie ein perfektes Haupt hat, Christus, den Herrn. Doch sie hat den entscheidenden Nachteil, dass in ihr die Folgen jener allgemein menschlichen Tendenz, sich besser zu sehen als man ist, wesentlich gravierender sind, oder zumindest besser wahrgenommen werden.

Wir alle neigen doch dazu, den Völkerapostel allzu wörtlich zu nehmen, wenn er uns als "Heilige" anspricht. Wenn die Schrift dann aber davon spricht, dass selbst der Gerechte sieben Mal pro Tag sündigt, dann gehören wir plötzlich nicht mehr zu diesen Gerechten. Dann sind wir, die wir den wahren Glauben und die Sakramente haben, "logischerweise" doch ein richtiges Stück besser.

Ich für mich versuche mich an das zu halten, was ich selber geschrieben habe: "Wir sind nicht auf Erden um heilig zu sein, sondern um heilig zu werden." Und wenn ich ein Recht dazu habe, so zu denken und zu leben, dann sicher auch alle anderen, inklusive der Kirchenleitung. Dann sind wir alle auf dem Weg zur Heiligkeit, der eine weiter fortgeschritten, der andere vielleicht etwas weniger. Dabei ist das Entscheidende nicht, wo der einzelne im Augenblick auf diesem Weg steht, sondern ob er schlussendlich, nach allen Irrungen und Wirrungen, das Ziel erreicht. Und dann wird auch unwichtig, ob ich im Verhältnis zu anderen schon weiter fortgeschritten bin, oder hinterherhinke. Ich muss meinen Weg jeden Tag so gut als möglich gehen und vertrauen, dass Gott mir hilft, mein Ziel

schlussendlich zu erreichen, wenn ich nur seine Hilfe nicht ablehne. Dann kann ich auch vertrauen, dass Gott allen Anderen ebenfalls hilft, ihr Ziel zu erreichen, und zwar wann und wie ER will.

07.07.2009

Die Nachfolge Christi

Theozentrische Haltung

"Können alle Leser des Kempin im Originaltext nachvollziehen, dass es im Buch vor allem um die positive Entfaltung der inneren Fähigkeiten geht? (das war für mich schon immer, das wahre Geheimnis des Buches)" So schrieb ein Teilnehmer in einem Forum. Darauf habe ich geantwortet:

Zur Zeit ist wieder einmal (ich habe nicht gezählt zum wievielten Mal) die Nachfolge Christi (Original in der deutschen Übersetzung von Wendelin Meyer OFM) meine geistige Lesung. Dass es dabei vor allem um die positive Entfaltung der inneren Fähigkeiten gehen soll, ist mir bisher nicht aufgefallen. Aber vielleicht verstehe ich auch nicht richtig, was Du unter der positiven Entfaltung der inneren Fähigkeiten verstehst. Mir ist dieser Begriff bisher immer nur in einer eher egozentrischen Lebenshaltung begegnet, in jener Theologie, die den Menschen ins Zentrum stellt und für die Gott demzufolge eher eine Randfigur im menschlichen Leben ist.

Bei Thomas von Kempen hingegen spüre ich eine ganz klare theozentristische Haltung. Gott ist das Zentrum von allem. Gott allein ist wichtig. Das geht manchmal so weit, dass man meine könnte, für ihn sei der Mensch an sich nichts wert. Das kann manchmal eine ganz schwere Kost sein. Hier muss man sich dann natürlich bewusst sein, dass Thomas von Kempen in der Begriffswelt und in der Spiritualität von damals denkt und schreibt, dass heute der eigenen Person und damit der eigenen Entfaltung - meines Erachtens zu Recht - weit mehr Gewicht zugemessen werden.

Was mich an der Nachfolge Christi so fasziniert ist etwas, das kaum je deutlich ausgesprochen wird, das aber im Hintergrund immer vorhanden ist, nämlich die Wichtigkeit, die der persönlichen Beziehung zu Gott zugemessen wird. Genau das aber ist jene Botschaft, die die Welt von heute so dringend

braucht. Der Mensch muss sich wieder bewusst werden, dass Gott nicht einfach ein undefinierbares Etwas ist, sondern eine Person, und zwar die alles entscheidende Person für mich selbst, für die Kirche und für die Welt. Nur in der Beziehung zu ihm und aus dieser Beziehung heraus ist ein gelungenes Leben möglich. Nur in der Beziehung zu Gott und aus dieser Beziehung heraus ist es möglich unsere Welt nachhaltig zu verbessern.

Wenn man natürlich die positive Entfaltung der inneren Fähigkeiten in der immer besseren Entfaltung dieser persönlichen Beziehung zu Gott, dem Vater, dem Allmächtigen, zu seinem eingeborenen Sohn und zum Heiligen Geist sieht, dann kann auch ich obigem Satz zustimmen. Dann nämlich ist diese positive Entfaltung der inneren Fähigkeiten nichts anderes, als der Weg zur Heiligkeit, jener Heiligkeit, die ich einmal so definiert habe:

Heiligkeit ist die tiefe Beziehung zu Gott, ein wunderbares und unergründliches Zusammenspiel von Gott und Mensch, von Gnade und Bemühen.

29.06.2009

Kann man Gott nicht auch als nur eine Person sehen?

Trinität

Wir glauben, dass Gott Einer ist. Diese Aussage scheint nun der Glaubenswahrheit zu widersprechen, dass wir einen Gott in drei Personen kennen. Und doch stimmen beide. Es ist gerade hier wieder einmal so, dass unsere menschliche Sprache, unsere Begriffswelt, vor dem Geheimnis Gottes ins Stottern kommt, keinen Ausdruck findet für diese Realität, die ein unaussprechliches Geheimnis, dieses Geheimnis, das trotzdem die absolute Realität ist.

Ich selber erkläre mir das in etwa so. Gott ist Einer, und in diesem Sinn eine Person. Gott ist aber gleichzeitig dreifaltig, und in diesem Sinn eben drei Personen. Der Begriff "Person" auf Gott angewendet gibt eben immer nur einen Teil des Ganzen wieder. Ich glaube, dass die "Person" Gottes das, wovon wir sprechen, wenn wir von einer menschlichen Person reden, bei weitem übersteigt. Gott, als Person kann gleichzeitig Einer und dreifaltig sein. In und durch dieses Geheimnis zerreißt Gott den Schleier seiner Existenz, soweit dies für uns Menschen überhaupt möglich ist.

Der KKK spricht davon, dass Gott in sich Beziehung ist. "Der eine Gott ist nicht gleichsam für sich allein." (254) Für mich aber ist es gerade diese innere Beziehung des einen Gottes in drei Personen, die es ihm erlaubt, uns Menschen eine persönliche Beziehung zu ihm zu erlauben, uns in schlussendlich ganz in diese Beziehung, die er selber ist, hinein zu nehmen, ohne unsere Person zerstören zu müssen.

Zudem erlaubt uns der Glaube an den dreifaltigen Gott (sozusagen als Nebenwirkung) unsere Beziehung zu ihm in jeder Situation zu pflegen. Ich kann mich an ihn wenden als den Vater, wenn ich ihn so nötig habe, aber auch als den Bruder, wenn das meiner augenblicklichen Situation besser angepasst

ist, oder wiederum als den Heiligen Geist, wenn ich "mit meinem Latein am Ende bin."

In all dem aber muss uns immer bewusst sein, dass unser menschliches Sprechen über Gott immer nur ein Stammeln ist, der ganzen, umfassenden Realität nie gerecht werden kann. Manchmal denke ich mir, dass dem so ist, nicht nur weil Gott eben unendlich grösser ist, sondern auch, weil wir im Grunde genommen viel mehr MIT Gott als ÜBER Gott sprechen sollten. Und dieses MIT Gott sprechen dünkt mich leichter wenn ich ihn sowohl als den Vater, als auch als den Sohn, und auch als den Heiligen Geist ansprechen kann, und wenn dann seine Antwort an mich, je nachdem, eben die Antwort des Vaters, oder des Sohnes, oder des Heiligen Geistes ist, und trotzdem immer die Antwort des einen Gottes.

"Ein Gott in drei Personen! Umfassender lässt sich das Geheimnis Gottes nicht ausdrücken."

28.06.2009

Warum glaubt ihr, gibt es die dritte Welt?

Unsere eigene Rolle

Die Frage ist wohl die: „Weshalb gibt es arme und reiche Länder auf dieser Welt?“ Gründe hierfür kommen oft wie aus der Pistole geschossen, z.B. die Tüchtigkeit und der Fleiss der reichen Länder oder die Ausbeutung der armen durch die reichen. All diese Erklärungen haben etwas für sich, sind mehr oder weniger entscheidend. Aber all diese Erklärungen sind immer nur ein Teil des ganzen Problems. Nach meinen Erfahrungen spielen immer sehr viele Faktoren eine mehr oder weniger wichtige Rolle, wobei im konkreten Einzelfall, wenn wir ein einzelnes Land, oder manchmal auch nur ein Gebiet des betreffenden Landes betrachten, das Gewicht der einzelnen Fakten sehr unterschiedlich sein kann.

Zudem neigen wir, verführt durch die Oberflächlichkeit der heutigen Medien dazu, uns mit den offensichtlichsten Gründen zufrieden zu geben. Nehmen wir einmal die Ausbeutung. Sie spielt in vielen Fällen die wichtigste Rolle. Aber genauso wichtig ist oft die Korruption und/oder das Machtstreben, und die Sucht nach Reichtum der Verantwortungsträger im betreffenden Land. Dabei spielen auch historische Fakten mit, die rein willkürlichen Grenzziehungen der Kolonialzeit z.B. Aber auch der Demonstrationseffekt unserer eigenen Lebensführung in den reichen Ländern darf nicht vergessen werden.

Hier aber sind wir beim alles entscheidenden Faktor, beim einzelnen Menschen, und – nicht zu vergessen – bei mir persönlich. Mit Spenden und Entwicklungsprojekten, so wichtig und nützlich sie auch sein mögen, ist es nicht getan. Die Ressourcen dieser Welt werden es kaum erlauben, alle Menschen auch nur auf den gleich hohen Lebensstandard zu führen, wie wir ihn heute bei uns haben, geschweige denn diesen Lebensstandard für alle laufen zu erhöhen. Irgend einmal werden wir einsehen müssen, dass die Rückkehr zur Bescheidenheit das einzig nachhaltige irdische Mittel zur Verbesserung dieser

Welt ist, oder wie ein Aphoristiker sagte: „Man könnte sehr viel Wasser sparen, wenn wir Menschen mehr Wasser trinken würden!“

Doch bei alledem darf auch Gott nicht vergessen werden. Christus hat uns deutlich genug gesagt: „Arme werdet ihr immer unter euch haben.“ Eine ideale Welt, basierend auf einer rein menschlichen Gerechtigkeit, ist und bleibt eine Illusion. Christus ist nie als Sozialrevolutionär aufgetreten. Was er forderte war die Umkehr des Einzelnen. Und diese Forderung geht alle an, arm und reich, mächtig und rechtlos, intelligent oder „arm an (weltlichem) Geist“. Je besser jeder Einzelne diese Umkehr lebt, desto besser wird unsere Welt. Oder in Abwandlung des Slogans eines Hilfswerkes vor vielen Jahren: „Eine Welt, in der ein einziger Mensch etwas besser wird, ist bereits eine bessere Welt!“ Warum sollte nicht gerade ich dieser Mensch sein?

20.06.2009

Gehorsam, was ist das eigentlich?

Die Arten des Gehorsams

Das Problem bei der Diskussion über den Gehorsam ist wohl meist, dass die Vielschichtigkeit dieses Begriffs zu wenig beachtet wird. In groben Zügen kann der Gehorsam in drei Arten eingeteilt werden, in den Gehorsam aus Zwang, in den Gehorsam aus Einsicht und in den Gehorsam aus Vertrauen, wobei es, wie überall im Leben, nicht immer möglich ist, die Grenzen klar zu ziehen. Deshalb wird heute sehr oft nur der Gehorsam aus Einsicht als gut bezeichnet, der Gehorsam aus Zwang strikte abgelehnt und der Gehorsam aus Vertrauen schlicht vergessen.

Dabei ist der Gehorsam aus Vertrauen jener Gehorsam, den das Kind normalerweise als erstes lernt und gegenüber seinen Eltern und Erziehern leistet. Einsicht in die Richtigkeit aller getroffenen Entscheide der Erziehungsberechtigten kann, je jünger das Kind desto weniger, erwartet werden. Gute Erzieher aber verstehen es, das nötige Vertrauen zu schaffen, damit das Kind ihre Anweisungen auch dort als sinnvoll empfinden, wo sie sie nicht verstehen. Das ist der Idealfall. Manchmal aber ist auch hier Druck in irgendeiner Form nötig, besonders wenn die Jugendlichen die Selbstständigkeit zu proben beginnen, ohne noch über genügend Einsicht zu verfügen.

Der Gehorsam aus Einsicht ist im Idealfall ein selbständiges, eigenverantwortliches Handeln, meist jedoch einfach Handeln aus einem Konsens heraus. Der Gehorsam gegenüber den Gesetzen und Vorschriften des Staates ist ein solches Handeln aus Konsens. Der einzelne Bürger weiss, dass diese Gesetze und Vorschriften nie das absolut Richtige sind, dass sie nie allen Situationen voll gerecht werden können, dass sie immer wieder diskutiert und angepasst werden müssen. Doch solange sie Gültigkeit haben ist der Gehorsam gefordert, weil sonst die Gemeinschaft nicht optimal funktionieren kann.

Gehorsam aus Zwang wird, wie wir schon beim Kindesgehorsam gesehen haben, sich nie ganz vermeiden lassen. Dazu ist der Mensch zu egozentrisch oder gar egoistisch. Deshalb sind sozusagen überall, wo Gehorsam gefordert ist, auch Sanktionen für den Ungehorsam vorgesehen. Selbstverständlich wird der Gehorsam auch immer wieder in schlechter Absicht erzwungen. Im Normalfall jedoch sind Zwangsmassnahmen im Interesse der Gesellschaft oft einfach notwendig, weil die Freiheit des Einzelnen seine Grenzen an der Freiheit des Anderen finden muss.

Der Gehorsam in der Kirche sollte im Idealfall ebenfalls der kindliche Gehorsam aus Vertrauen sein. Der erste Grund dieses Vertrauens ist nämlich immer Gott, unser Vater. Zudem glauben wir, dass Christus der Herr und das Haupt seines mystischen Leibes, der Kirche ist. Deshalb glauben wir und vertrauen darauf, dass seine Weisungen und Anordnungen immer richtig und zu unserem Besten sind. Aus diesem Vertrauen auf Gott heraus fließt dann unser Vertrauen in unsere Mutter, der Kirche. Wir glauben, dass Christus selbst seine Diener ruft und leitet, und dass er auch dort alles zum Besten zu lenken vermag, wo seine Diener – tatsächlich oder auch nur scheinbar - versagen.

Aber auch der Gehorsam aus Konsens spielt eine wichtige Rolle in der Kirche. Es gibt sehr viele Vorschriften und Regelungen, die nicht den Anspruch erheben, absolut richtig oder das absolute Beste zu sein, die diskutierbar, und veränderbar sind. Aber all diese Vorschriften haben den Zweck, das Zusammenleben der Gläubigen in der universellen Kirche möglichst optimal zu gestalten, den Schwächen der Menschen Grenzen zu setzen, die Einheit zu wahren und auch nach aussen zu zeigen. Auch hier sollte eigentlich gelten, was in jeder normalen Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit ist. Solange Gesetze und Vorschriften Gültigkeit haben, fordern sie den Gehorsam. Eigenmächtigkeiten verletzen immer die Einheit, führen zu Zank und Streit und im Extremfall zu Spaltung. Das zeigt die heutige Situation der Kirche überdeutlich. Für Korrektur- und Ände-

rungswünsche sind deshalb die vorgesehenen Entscheidungswege einzuhalten.

Und manchmal kommen auch in der Kirche die Verantwortlichen nicht darum herum, Sanktionen, Zwangsmassnahmen zu ergreifen. Ich glaube, wir dürfen – bis zum Beweis des Gegenteils – davon ausgehen, dass solche Massnahmen, ja dass jeglicher Zwang, immer im Interesse der ganzen Kirche ergriffen werden. Die Zurückhaltung, die die Kirche heute diesbezüglich an den Tag legt (und die dann auch wieder nicht immer verstanden wird) spricht eine deutliche Sprache.

Generell muss also gesagt werden, dass der Gehorsam einer der grundlegenden Faktoren des menschlichen Zusammenlebens ist. Je idealer die Menschen innerhalb einer Gemeinschaft sind, desto mehr Einsicht wird es geben, desto weniger Zwang wird angewendet werden müssen. Je mehr sich aber Rechthaberei und Egozentrismus bis hin zum Egozentrismus ausbreiten, desto nötiger werden, im Interesse aller, Druck und Zwang. Es muss deshalb unser Bestreben sein, den Menschen und insbesondere den Gläubigen, die positiven Seiten des Gehorsams wieder näher zu bringen. Das heisst nicht, blinden Gehorsam zu fordern. Doch es heisst, den Menschen die Augen zu öffnen für die gesellschaftlichen Zusammenhänge einerseits, und andererseits für Gott, unseren Vater, der von uns jenen Glauben und jenes Vertrauen erwartet, aus denen heraus wir die Freude am Gehorsam entwickeln können, die uns dann erlaubt, auch dort zu gehorchen, wo wir nicht ganz verstehen.

So gesehen ist der Gehorsam zu Recht einer der evangelischen Räte, die nicht nur im Klosterleben sondern auch im Leben aller Gläubigen eine wichtige, wenn nicht eine entscheidende Rolle spielt.

18.06.2009

Blinder Gehorsam?

Gehorsam

Blinder Gehorsam wird heute sehr schnell angeprangert. Manchmal zu Recht. Oft aber auch nur, um den eigenen Ungehorsam zu rechtfertigen. Dabei wird dann oft versucht, einen Gegensatz zwischen eigenem Denken und dem Gehorsam zu konstruieren. Einen solchen Gegensatz aber gibt es nur, wo der Mensch sein eigenes Denken absolut setzt, oder wo er seine eigenen Interessen über die Interessen der Gemeinschaft stellt.

Dabei gibt es im Leben genügend Beispiele, in denen wir den Gehorsam als sehr sinnvoll, wenn nicht notwendig erfahren, im Strassenverkehr zum Beispiel, im Mannschaftssport und nicht zuletzt am Arbeitsplatz. Oder denken wir an das Militär. Wie schlagkräftig wäre eine Armee, in der jeder Offizier zuerst Gründe sucht, einen Befehl nicht, oder doch anders auszuführen. Man muss nicht immer mit den Ansichten des Gesetzgebers, des Trainers oder seines Vorgesetzten übereinstimmen. Ja, man kann und muss manchmal sogar seinen Vorgesetzten auf Dinge aufmerksam machen, die man als falsch oder gefährlich einstuft. Noch viel mehr kann und muss man zusätzliche Aspekte ins Spiel bringen, wenn Entscheide uns allzu einseitig, zu wenig überlegt, etc. erscheinen. Das alles aber hindert nicht am Gehorsam.

Einerseits müssen wir uns immer bewusst bleiben, dass wir genau so irren können wie der Gesetzgeber, der Trainer, der zivile oder der militärische Vorgesetzte. Auch wir kennen nie alle Fakten, die zur Beurteilung eines Entscheids nötig wären. Und wir kennen mindestens so wenig wie unsere Vorgesetzten alle möglichen Folgen, Wirkungen und Nebenwirkungen jedes Entscheides. Andererseits kennen wir, besonders am Arbeitsplatz oder im Militärdienst oftmals auch nicht die genaue Absicht, den Gesamtplan, der hinter einem Entscheid steht. Und

noch weniger kennen und/oder überlegen wir uns, was unser Ungehorsam für Folgen für die Gesamtstrategie haben könnte.

Gerade die möglichen Folgen unseres Ungehorsams auf das Ganze, auf die Gemeinschaft sind einer der wichtigsten Gründe für den Gehorsam auch dort, wo wir einen Entscheid nicht ganz verstehen, wo es uns schwer fällt, ihn nachzuvollziehen. Gerade die Folgen unseres Ungehorsams sollten der wichtigste Grund unseres Gehorsams auch gegenüber der Kirche werden. Ungehorsam bewirkt immer zuerst eines, nämlich Streit, und damit die Schädigung oder gar Zerstörung der Einheit. Es gibt keine Einheit im Ungehorsam. Und, der Gehorsam der Glieder ist eines der stärksten Zeichen der Einheit der Kirche.

Ein solcher Gehorsam aber ist nicht blind. Ja, ein solcher Gehorsam öffnet uns erst eine umfassende, eine katholische Sicht der Dinge. Denn ein solcher Gehorsam lenkt unser Denken über das eigene Ich, über unsere eigene Enge und Beschränktheit hinaus, hin zur unfassbaren Grösse und Weisheit Gottes. Damit aber wird unser Gehorsam zum Glaubensgehorsam, zum festen Vertrauen auf Gott, dem wir glauben.

16.06.2009

Schöpfung und Evolution - eine unendliche Diskussion!

Kreationismus

Es geht dabei nämlich um nichts geringeres, als um die Gottesfrage. Und da kann ich nur sagen : Ich glaube

Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Ich glaube, dass Er, der Ewige, das All aus dem Nichts erschaffen hat.

Wie diese Schöpfung ablief, das brauche ich nicht zu wissen. Damit soll sich die Naturwissenschaft beschäftigen. Dafür ist sie da. Sie ist aber nicht dazu da, Dinge zu entscheiden, die nicht zu ihrem Bereich gehören, die mit ihren Methoden nicht zu fassen sind.

Kaum jemand glaubt ja heute noch, dass Gott diese Welt tatsächlich in sieben Tagen erschaffen hat. Das ist ein Bild, dem Wissensstand angemessen, den die Menschen zur Zeit der Niederschrift der Bibel hatten. Heute wissen wir, dass Gott das All als ein Gebilde geschaffen hat, das sich nach jenen Gesetzen entwickelt, die ER in es hinein gelegt hat.

Zudem glaube ich, dass Gott, weil er der Schöpfer ist, in diese Entwicklung - direkt und indirekt - eingreifen kann, und es auch tut. An zwei dieser Eingriffe glaube ich ganz besonders. Der erste war, als er in einem bestimmten Moment der Entwicklung - nach unserem heutigen Wissenstand ein Tier - zum Menschen machte, indem er ihm Anteil an seinem Leben, eine Seele (nicht zu verwechseln mit Psyche!) gab. Das andere war, als er selbst Mensch wurde, um dem Menschen, der diesen Anteil an seinem Leben verspielt hatte, diesen Anteil neu zu schenken.

Ich glaube. Und für mich ist der Glaube eine Stufe der Erkenntnis, die dem Verstand und der Vernunft nicht widerspricht, aber sie erhellt und über sie hinaus führt in jene Wirk-

lichkeit, die Gott selbst ist, Gott, der den Menschen dazu geschaffen und berufen hat, schlussendlich an seinem Leben teilzunehmen.

25.05.2009

Brief an einen modernen Theologen

Verstand und Glaube

Herzlichen Dank für Ihre Antwort und den Manuskriptauszug. Ich glaube einigermassen zu verstehen, was Sie meinen.

O.K., das alles ist durchaus vertretbar. Nur könnte ich, würde ich dem zustimmen, nicht mehr mit ruhigem Gewissen das grosse Glaubensbekenntnis, das wir eigentlich jeden Sonntag beten sollten, mitbeten. Auch wäre es mir dann nicht mehr möglich, die offiziellen Texte der römisch-katholischen Liturgie – die sehr deutlich nicht nur vom Mahl- sondern auch vom Opfercharakter sprechen, bewusst mitzubeten. Und die Konsequenz davon wäre, dass ich es nicht mehr mit meinem Gewissen vereinbaren könnte, dieser Kirche, die mich und alle Menschen dergestalt belogen und betrogen hat (und in ihren offiziellen Dokumenten immer noch belügt), anzugehören, selbst wenn ich davon ausgehe, dass dieser Irrtum ganz unbewusst geschah, und dass es psychologisch durchaus nachvollziehbar ist, dass er immer noch geschieht. Eine solche Kirche wäre für mich absolut ungläubwürdig.

Für mich gilt, was ich in meinem Aphorismenbüchlein „Gott ist katholisch Er ist der Allumfassende“ geschrieben habe:

Der Mensch erkennt zuerst mit den Sinnen.
Darauf aufbauend erkennt er mit dem Verstand.
Und wiederum darauf aufbauend erkennt er
mit dem Glauben.

Ich bin überzeugt, dass es der grosse Fehler gewisser Strömungen der modernen Theologie ist, den Glauben dem Verstand unterordnen zu wollen. Ich selber bin nicht Theologe. Aber ich merke immer wieder, dass der Glaube dem Verstand nicht widerspricht, uns aber ermöglicht, zu einer Erkenntnis zu gelangen, die weit über dem ist, was uns die so genannten exakten Wissenschaften zu vermitteln vermag. Und, was mir

noch wichtiger ist, der Glaube ermöglicht mir eine ganz persönliche Beziehung zum dreifaltig einen Gott, eine sehr konkrete Beziehung, die mir Sinn auch in den schwierigsten Lebenslagen schenkt. Dieser Beziehung zu Gott habe ich mein erstes Büchlein gewidmet: „Heiligkeit für Anfänger“. Aber, was Sie mir in Bezug auf Ihre Bücher schreiben, das muss ich Ihnen zurück schreiben. Lesen Sie meine beiden Büchlein nicht. Es würde Sie nur aufregen.

Ein Gedanke, den ich in den letzten Tagen immer wieder wälze ist folgendes. In der modernen Verkündigung kommt immer wieder die an sich sehr richtige Aussage vor: „Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit!“ Warum also darf Gott nicht auch gerecht sein? Warum muss er alle Ungerechtigkeit und Bosheiten von uns Menschen einfach verzeihen, ohne Rücksicht darauf, dass er damit den Opfern in keiner Art und Weise gerecht wird, im Gegenteil? Warum darf er nicht mir verzeihen und meinen Opfern dadurch gerecht werden, dass er die Folgen meines Fehlverhaltens auf sich nimmt? Ich weiss, der Gedanke ist noch nicht ausgereift, und auch eindeutig theologisch zu wenig fundiert. Aber er ist doch auch bedenkenswert?

Eine ganz gewagte Spekulation ist mir dabei gekommen, als ich diese Aussage folgendermassen ergänzte:

Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit.
Aber, es gibt keine Gerechtigkeit ohne Wahrheit.
Und, es gibt keine Wahrheit ohne die Liebe.

Wenn ich nun annehme, dass Gott allumfassend, das heisst alles gleichzeitig ist, gerecht und wahr und die Liebe selbst, dann zeigt das mir einen weiteren Aspekt der Dreifaltigkeit, dann lautet meine Spekulation: Der Vater ist die Gerechtigkeit, der Sohn die Wahrheit und der Heilige Geist die Liebe. Und alle drei sind eins. Es gibt keine Gegensätze zwischen Ihnen, nicht wie in unserer menschlichen Gesellschaft, wo Barmherzigkeit und Gerechtigkeit oft Gegensätze sind, wo die Wahrheit oft zum Ausgangspunkt von Streit und Krieg wird (weil beide Seiten überzeugt sind, die Wahrheit zu besitzen) oder

wo es möglich ist, einen Mitmenschen mit „der Wahrheit“ fertig zu machen.

Ich wünsche Ihnen von Herzen eine immer bessere, immer tieferen Erkenntnis Gottes, jene Erkenntnis, die nur im Glauben und in der persönlichen, bewussten Beziehung zu ihm möglich ist und wachsen kann.

In der Liebe Christi verbunden

04.05.2009

Extra mundum nulla salus

es gibt kein Heil ausserhalb der Welt.

Auf seiner Homepage zitiert ein Priester, der sich intensiv mit diesem Theologen beschäftigt, diese Aussage von Edward Schillebeeckx. Ich kann mir gut vorstellen, dass sie im Rahmen seiner Theologie durchaus Sinn macht, oder auch nur als provokative These zur Vertiefung des Grundgedankens dieser Theologie gedacht ist. Ohne gründliche Kenntnissdieser Theologie aber scheint sie mir sehr gefährlich.

„Ausserhalb der Kirche kein Heil“ zitiert unsere Kirche in KKK 846 ff die Väter. Wie das zu verstehen ist, wird dort in Übereinstimmung mit dem Konzilstext über die Missionstätigkeit der Kirche Abschnitt 7, erläutert. Die Aussage: „Es gibt kein Heil ausserhalb der Welt“ kann also leicht als Widerspruch zur Lehre der Kirche verstanden werden, als Ablehnung der Heilsnotwendigkeit der Kirche für alle, „die um die katholische Kirche und ihre von Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen“.

„Es gibt kein Heil ausserhalb der Welt“ kann auch eingesetzt werden, um die Lehre vom letzten Sinn und Ziel des menschlichen Lebens zu leugnen. Über alle Jahrhunderte und alle theologischen Richtungen hinweg war es aber bisher die christliche Lehre, dass das endgültige Heil „ausserhalb“ dieser Welt liegt, im ewigen Reich Gottes, das uns Christus durch seine Erlöser-tat wieder erschlossen hat, und in das wir erst durch den Tod, und am jüngsten Tag durch die Auferstehung auch „in unserem Leibe“, eingehen werden.

Eine andere mögliche Fehlinterpretation wäre, das irdische, das zeitliche Heil des Menschen, das sicher nicht zu vernachlässigen ist, so in den Vordergrund zu rücken, dass das ewige Heil „vergessen“, oder dieses zur Selbstverständlichkeit zu degradieren, um die man sich nicht zu bemühen braucht. Dies ist die Gefahr, die in einer extremen Befreiungstheologie liegt.

Zusammenfassend muss gesagt werden: die Aussage „es gibt kein Heil ausserhalb der Welt“ ist, für sich allein genommen, äusserst missverständlich, insbesondere für einen Laien, und deshalb oftmals eindeutig falsch.

16.04.2009

Erfahren und sehen?

Der Unterschied

Das Bild vom Herabsteigen vom Kreuz hilft vielleicht ein wenig zu verstehen, was ich mit Erfahren meine. Die Hohepriester wollten nicht einfach sehen. Was hätte es ihnen gebracht, einfach zuzuschauen, wie einer von Kreuz herab steigt? Sie verlangten die Erfahrung machen zu können, dass dieses Jesus der von Gott verheissene Messias ist, oder präziser gesagt, sie wollten durch das Ausbleiben dieser Erfahrung beweisen, dass er es nicht ist. Dazu verknüpften sie dem Begriff Messias mit einer Vorstellung von Messias, die nicht der Realität entsprach. Sie verlangten von ihm jener zu sein, der mit grosser Macht, mit Zeichen und Wunder - wie damals Gott beim Auszug aus Ägypten - sein Volk aus der Herrschaft der Römer befreie, (und ihre eigene Vorherrschaft wieder herstelle). Aus der Schrift hätten sie zwar wissen können, dass der kommende Messias ganz anderer Natur sein werde. Ob sie es einfach nicht verstanden hatten, oder ob sie es bewusst nicht verstehen wollten, bleibe dahin gestellt.

Erfahren hat also einerseits sicher mit der sinnlichen Wahrnehmung zu tun. Aber sie ist etwas ganz anderes. Sie bringt meine Person, mein Ich ins Spiel. Sie stützt sich nicht nur auf empirische Werte, sondern mehr noch meine eigene Vorstellungen, Wünsche, Ängste und Hoffnungen. Wenn ich das so schreibe, so fällt mir auf, dass wir beim Sehen etc. von „wahrnehmen“ sprechen, beim Erfahren aber nicht. Das bestätigt meine Ansicht, dass Erfahren weit weniger mit Wahrheit, mit Realität zu tun hat als z.B. Sehen.

Das bringt mich auf eine Frage, die ich mir so noch nie gestellt habe. Was will ich eigentlich? Will ich Gott „wahrnehmen“ oder will ich doch lieber Gott erfahren. Will ich eine Beziehung zur Realität Gottes, oder zum Gott meiner Vorstellungen, Wünsche, Ängste und Hoffnungen? Das erste würde ich „glauben“ nennen, das zweite „erfahren“, wobei dies natürlich eine

krasse schwarz-weiss Zeichnung ist. Aber je besser wir Gott
„wahr nehmen“, desto realitätsnäher erfahren wir ihn.

09.04.2009

Gott erfahren

Erfahrung und Glaube

„Steige herab vom Kreuz, dann werden wir an dich glauben!“ Heute ärgern wir uns über diese Arroganz der Hohepriester, oder wir gehen achtlos an dieser Stelle der Schrift vorbei. Dabei ist unsere moderne Theologie, ja, sind wir selbst in Gefahr, in den genau gleichen Geist zu verfallen.

Was nämlich heisst dieses „Steige herab vom Kreuz!“ anderes als: „Lass uns dich erfahren, und zwar genau so, wie wir glauben, dass du als Messias sein solltest“? „Dann werden wir an dich glauben“ wird dann im Grunde genommen zur Verweigerung des Glaubens, zur Forderung nach Erfahrung, nach Wissen.

Wenn wir in die heutige Verkündigung hinein hören, so dreht diese sich sehr oft um die Erfahrung Gottes. Man versucht aufzuzeigen, wo und wie wir Gott erfahren und so zum Glauben an ihn kommen können. Aber ist dies nicht die gleiche Verweigerung des Glaubens? Sicher, wir können und dürfen Gott erfahren. Wir können und müssen uns um diese Erfahrung bemühen. Aber Gott wirklich zu erfahren, das ist nur möglich auf der Basis des Glaubens. Wohl deshalb hat Christus gesagt: „Wer an mich glaubt ...“ und nicht: „Wer mich erfährt ...“

Nichts ist so relativ wie unsere Erfahrung. Wir erfahren die Welt, wir erfahren uns, und wir erfahren auch Gott immer aus einer ganz bestimmten Konstellation heraus. Nehmen wir als Beispiel unsere Erfahrung einer Landschaft. Wie sehr hängt das doch nicht nur vom Lichteinfall, von der Jahreszeit und dem Wetter ab, sondern auch davon, wo ich in Bezug auf diese Landschaft stehe, ob irgendwo in ihr, irgendwo am Rand, oder vielleicht sogar weit davon entfernt. Aber nicht genug damit. Diese Erfahrung hängt auch ganz entscheidend von mir selber ab, davon zum Beispiel, wie es um meine Augen steht,

mein Gehör, von meinem Wissen über die Natur und ihre Kräfte, und nicht zuletzt, in welcher Stimmung ich gerade bin.

Diese gleiche Relativität der Erfahrung erleben wir auch in Bezug auf unsere Mitmenschen, ja sogar auf uns selbst. So ist es denn nichts als logisch, wenn wir diese Relativität auch in unserer Gotteserfahrung feststellen. Wenn uns dies bewusst wird, dann wird auch verständlich, wie schnell eine „Erfahrungsreligion“, ein „Erfahrungsglaube“ in die Relativität verfällt. Wer seine Welt- und damit sein Gottesbild auf seine Erfahrung aufbaut, wird früher oder später sagen: „Alles ist relativ.“

Typisch für diese Entwicklung sind zum Beispiel jene Erklärungen der Auferstehung Christi, die diese auf ein rein geistiges Ereignis reduzieren. Ein solch geistiges Ereignis kann man erfahren, und zwar genau so, wie wir glauben, dass es sein, beziehungsweise gewesen sein sollte. Daraus resultiert dann ein „Glaube an das, was wir glauben“. Das wiederum führt unweigerlich zur Ablehnung der geschichtlichen Realität der Auferstehung. Erst der Glaube an diese Realität eröffnet uns die Möglichkeit, die Auferstehung unseres Herrn als Realität zu erfahren, unsere Leben auf diese Realität zu bauen, und einst diese Realität am eigenen Leibe zu erleben.

07.04.2009

Dissens

Dissens in der Kirche

Im Anschluss an ein Gespräch beschäftigte mich die Frage nach dem Dissens sehr. Ich meine dabei nicht den Dissens in einem Vertragswerk, wie er in Wikipedia definiert ist (der Glaube ist ja kein Vertragswerk zwischen dem Menschen und der Kirche, und schon gar nicht zwischen Gott und dem Menschen, das beliebig aushandelbar wäre). Ich spreche vom Dissens in der Lehre, oder präziser ausgedrückt in der theologischen Forschung. In meine Sprüchesammlung habe ich schlussendlich notiert:

Der Dissens muss den Konsens zum Ziel haben.
Wo er auf die Konfrontation hinaus läuft,
ist er ein Irrweg!

Im Fall eines Vertragswerkes kann der Konsens notfalls auch durch einen Kompromiss erzielt werden. In der Lehre geht es um die Wahrheit, sind also Kompromisse ausgeschlossen. Das macht verständlich, weshalb ein theologischer Dissens oftmals mit so viel Härte ausgefochten wird. Zwei „Wahrheiten“ vertragen sich nun einmal nicht. Das Problem kann nur gelöst werden, wenn die Beteiligten einsehen, dass etwas an sich Wahres noch nicht unbedingt DIE Wahrheit sein muss. Etwas Wahres ist immer ein Teil des Ganzen. Die Wahrheit selbst ist immer das Ganze.

Und hier beginnt unser menschliches Problem mit DER Wahrheit. Die Begrenztheit unserer Sinne, unseres Verstandes, ja selbst unserer Fähigkeit der Erkenntnis im Glauben, hindern uns daran DIE Wahrheit ganz (katholisch d.h. allumfassend) zu erkennen. Um dies zu begreifen, müssen wir sehen, dass Gott die Wahrheit ist. Wir sind darauf angewiesen, uns immer mehr Aspekte dieser Wahrheit anzueignen und sie immer besser in eine Gesamtschau einzufügen, um so zu der für uns möglichen maximalen Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen.

Das erklärt auch, weshalb und wie sich die Lehre der Kirche entwickeln kann und muss. Sie schreitet mit dem Fortschritt der materiellen Erkenntnis voran. Und so, wie der ständige Fortschritt der materiellen Erkenntnis zur Natur des Menschen gehört, gehört auch der Fortschritt der geistigen Erkenntnis zum Wesen der Kirche. Ein ehrlicher Dissens in der Lehre muss sich immer dieser menschlichen Begrenztheit bewusst bleiben, und zwar zuerst der eigenen, was dann zur Akzeptanz der Begrenztheit des Anderen führt. In diesem Bewusstsein kann die Diskussion sich dann bemühen, die verschiedenen Teile so zusammen zu führen, dass sie sich gegenseitig erhellen und ergänzen. Dies ist der Weg, auf dem in der Lehre ein Konsens erreicht werden kann und muss.

Wenn die Diskussion im Dissensfall diesen Weg geht, dann braucht sie auch die Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Sie kann auch eine längere Zeit andauern. Ein solcher Dissens ist dann ein suchender und nicht ein herrschsüchtiger, und wird von der Umwelt auch so wahrgenommen. Wo sich aber diese Diskussion auf den Weg der Konfrontation begibt, oder sich gar darin verhärtet, da wird aus dem Dissens ein Streit, und aus dem Streit ein öffentliches Ärgernis. Einem solchen Dissens (der diesen Namen nicht mehr verdient) gilt das Herrenwort genau so, wie jeden anderen Ärgernis: „Es müssen zwar Ärgernisse kommen. Doch wehe dem, durch den das Ärgernis kommt.“

Ein weiterer Punkt bedarf in Falle des Dissenses in der Lehre ganz besonderer Aufmerksamkeit. Ein Scheinkonsens muss wenn immer möglich vermieden werden. Darunter versteht man einen Konsens, der im Wortlaut von allen Seiten angenommen ist, wo jedoch die verschiedenen Seiten den einzelnen Begriffen unterschiedliche Definitionen unterlegen. Das kann unbewusst geschehen und in der Hitze der Diskussion nicht bemerkt werden. Das kann auch bewusst als solcher stehen gelassen werden, um gegenüber der Öffentlichkeit die Fassade der Einheit zu wahren. Und das kann sogar böswillig als Instrument der Täuschung eingesetzt werden. Ein solcher Scheinkonsens führt in den wenigen „guten“ Fällen nur zu ei-

nem neuen Dissens, meistens jedoch schlussendlich zur Konfrontation und zu neuem Streit. Leider aber ist er bei weitem nicht immer zu vermeiden. Doch schon das Bewusstsein dieser Möglichkeit kann helfen, Spannungen abzubauen, einen neuen gemeinsamen Anlauf zu nehmen.

„Wo zwei immer gleicher Meinung sind, ist einer überflüssig.“
Wir Menschen sind aufeinander angewiesen. Der ehrliche Dissens stellt einen Weg dar, sich gegenseitig zu helfen und gemeinsam voran zu kommen. Doch wo zwei niemals einer Meinung sind, da ist die Hölle.

05.04.2009

Ein Koffer für die letzte Reise

Der Tod

Als Gedanken zum Sonntag erzählte ein Theologe in unserer Zeitung vom Experiment des deutschen Bestatters und Trauerbegleiters Fritz Roth. Dieser hatte über 100 Reisekoffer an bekannte und unbekannte Zeitgenossen geschickt mit der Bitte, einen Koffer für die Reise ins Jenseits zu packen. Dass die Inhalte dieser Koffer unterschiedlicher kaum sein könnten, verwundert wohl kaum.

Beim Lesen all dieser Kofferinhalte kam mir die Geschichte jenes Mannes in den Sinn, der sich monatelang im Voraus auf seine Ferien freute. Schon Wochen vor der Abreise begann er seinen Koffer zu packen, überlegte hin und überlegte her, was er mitnehmen sollte und was nicht, packte wieder aus und wieder ein. Schlussendlich war es soweit. Er stand am mit seinem Koffer am Flughafen - und musste mit Schrecken feststellen, dass er vergessen hatte, sich das nötige Visum zu besorgen.

Ist das nicht die Situation vieler Christen heute? Sie „freuen“ sich auf das Jenseits, und packen alles Mögliche in jenen Koffer, den sie einst mitnehmen wollen, all die Dinge, die ihnen hier und jetzt wichtig sind, auf die sie zu ihrem Glück nicht glauben verzichten zu können. Aber um eines kümmern sie sich kaum, um das „Visum“, um die Zutrittsberechtigung ins ewige Leben.

Zwei Bibelstellen kommen wir in den Sinn, die häufig überlesen werden. Die erste ist Mt. 22,11 ff. Da ist ein Mann im Hochzeitssaal, der zwar eine Einladung bekommen hatte, aber kein hochzeitliches Gewand trägt. Er wird hinaus geworfen. Die zweite ist Offb 7,14. Hier wird konkreter, was dieses hochzeitliche Gewand meint. Es geht nicht darum, sich ein neues Kleid für die Hochzeit zu kaufen. Zugelassen werden jene, die ihre Kleider im Blut des Lammes gewaschen haben.

Die Einladung ins ewige Reich Gottes haben wir alle. Wir müssen auch nicht reich genug sein, um uns ein entsprechendes Outfit zulegen zu können. Aber um eines kommen wir nicht herum, wir müssen unsere Kleider im Blut des Lammes waschen. Das nimmt uns niemand ab, auch Gott nicht. Wäre nicht gerade diese Fastenzeit eine Gelegenheit, dies wieder einmal zu tun?

28.03.2009

Gott kann doch nicht

Allmacht

Wenn die Rede von der Hölle ist, oder auch nur von Forderungen, die Gott an uns stellt, dann hört man schnell einmal: „Gott kann doch nicht!“ Doch was ist das für ein Gott, der dieses oder jenes nicht kann? Ist das jener Allmächtige, den wir bekennen? Schränken wir damit nicht seine Allmacht ein?

Der gleiche bedingte Glaube äussert sich auch in der Klage oder gar Anklage: „Wie kann Gott das zulassen?“ Ich glaube, genau hier müssen wir ansetzen, wenn wir nach der Allmacht Gottes fragen. Unsere Erfahrung ist es, dass Gott vieles zulässt, das er aus unserer Sicht eigentlich nicht zulassen dürfte. Was aber heisst das, wenn nicht: „Gott ist grösser!“ Gott ist grösser als all das, was wir von ihm wissen, was wir über ihn denken können.

Gott ist grösser. Gottes Wissen ist weit grösser als unseres. Für ihn gibt es weder Raum noch Zeit. Er kennt die Ursachen und Wirkungen, die Nebenursachen und Nebenwirkungen von allem, was geschieht. Gott ist grösser. Er verfügt über uneingeschränkte Macht und Möglichkeiten, einzugreifen, und er kennt den richtigen Zeitpunkt dafür. Gott ist grösser. Er kann alles zum Besten aller wenden, und weiss auch, was zum Besten aller ist. Gott ist grösser. Er kann Gerechtigkeit walten lassen, ohne dass weder der Eine noch der Andere ungerecht behandelt wird. Gott ist grösser. Er kann jedem von uns so viel Liebe schenken, dass all unser Leid mehr als ausgeglichen ist.

Und, Gott ist frei. Seine Allmacht und sein Allwissen erlauben es ihm, absolut frei zu handeln. Er ist der Höchste, also niemandem Rechenschaft schuldig, auch nicht mir, auch nicht uns Menschen. Meist würden wir seine Gründe auch nicht annähernd verstehen, Meist fehlte uns jenes umfassende Wissen und jener immense Verstand, die dazu nötig wären.

Gott ist frei. Das ist der Schlüssel zu seiner Allmacht. Für ihn gibt es keine Einschränkungen. Theologen werden mir wohl widersprechen. Aber zum besseren Verständnis Gottes und seines Handelns kann die Arbeitshypothese ein Ansatzpunkt sein: „Gott kann alles, er könnte sogar das Böse tun.“ Aus diesem Blickwinkel heisst es dann nicht mehr: „Gott kann doch nicht.“ sondern „Gott kann sehr wohl.“ Damit tritt dann die Frage in den Vordergrund, weshalb Gott etwas tut oder eben nicht. Und die Antwort darauf heisst: „Gott ist frei.“

Gott ist frei. In Freiheit hat er sich entschieden, die Liebe zu sein. Die Theologen werden wieder den Kopf schütteln. Aber manchmal stelle ich mir vor, dass Gott vor aller Zeit einmal sich entschieden hat, der zu sein, der er ist. Diesen Entscheid traf er in Freiheit. Dieser Entscheid bindet ihn jetzt, ohne seine Allmacht zu behindern, ohne seine Freiheit zu beeinträchtigen. So wurde er zur bedingungslos freien Liebe.

Gott kann sehr wohl. Gott kann alles. Aber was er tut, oder eben nicht, das tut er aus jener Liebe heraus, die er selber ist. In dieser Liebe, schliessen sich gewisse Entscheide aus. Doch seine Allmacht erlaubt ihm gewisse Entscheide, die für uns im Widerspruch zu seiner Liebe zu stehen scheinen. Es ist die Liebe des Vaters. Unsere Erfahrungen seine Liebe sind den Erfahrungen ähnlich, die wir mit einem liebenden, irdischen Vater machen. Auch seine Entscheide sind nicht immer sofort nachvollziehbar. Auch er erwartet Vertrauen in ihn. Auch er erwartet, dass wir trotz allem an seine Liebe glauben. Dieses Vertrauen, diesen Glauben an die Liebe Gottes, das ist uns möglich im Bewusstsein: Gott kann sehr wohl. Er kann alles.

23.03.2009

Die Form in der Liturgie heute

Liturgischer Wildwuchs

In meiner Jugend hatte die Heilige Messe im lateinischen Ritus eine sehr strenge Form. Man konnte ihr beiwohnen wo man wollte, sie wurde überall genau gleich gefeiert. Die Priester und die interessierten Gläubigen wussten, weshalb die Kirche dieses oder jenes vorschrieb und hielten sich daran. Dazu kam eine klare Hierarchie der Feiertage, vom gewöhnlichen Tag im Jahr bis hin zu den Hochfesten. Die Feierlichkeit der Liturgie passte sich dieser Hierarchie an.

Im NOM gewährte die Kirche dem Priester gewisse Freiheiten, indem „kann“ Bestimmungen in die Rubriken eingebaut wurden. Das führte leider dazu, dass sich immer mehr Priester immer mehr Freiheiten erlaubten. Der Gebrauch der Muttersprache verleitete noch dazu, die Messtexte „verbessern“ zu wollen. Parallel dazu verschwammen die hierarchischen Unterschiede der Feiertage.

Anfangs sprachen die romtreuen Anhänger der alten Form vom „klassischen Ritus“ als Gegensatz zum modernen. Heute hört man diesen Begriff nur noch selten, weil sich auch in die ausserordentliche Form immer mehr Eigenwilligkeiten von einzelnen Priestern oder von Priestergemeinschaften eingeschlichen haben, und weil auch dort die klassische Hierarchie der Feiertage abzuflachen droht, und die liturgischen Zeichen dieser Rangordnung manchmal beliebig auf andere Hierarchiestufen ausgedehnt werden.

In der ordentlichen Form des lateinischen Ritus sind wir schon bald so weit, dass man, trotz Priestermangel, nicht mehr in jede Kirche zum Gottesdienst gehen kann, ohne zu riskieren, in eine Gemeinde hinein zu geraten, die – unter der Führung ihres Leitungsteams – schon fast eine eigene Liturgie und Religion pflegt. Meine persönlichen, sicher für ein gerechtes Urteil ungenügenden, Erfahrungen mit der ausserordentlichen Form

lassen mich befürchten, dass dieser Virus auch schon ein wenig hierhin übersprungen ist.

Meine ganz persönliche Meinung ist, dass die dringend nötige Reform der Liturgie damit beginnen muss, den Gehorsam gegenüber den Vorschriften, und damit dem Glaubens- und Liturgieverständnis der Kirche zu fordern und durchzusetzen, unter Abschaffung aller „Kann“ Bestimmungen. Dazu muss eine klare und über alle Formen hinweg einheitliche Liturgiekatechese kommen, die aufzeigt, weshalb die Kirche diese oder jene Form, diese oder jene Formulierung vorschreibt, und was der tiefe Sinn dieser Vorschriften, das heisst der tiefe Sinn der ganzen Liturgie ist, und weshalb der Gehorsam, auch dort wo man eine "bessere" Lösung sieht, für die Einheit und den Frieden in der Kirche notwendig ist.

"Jeder macht, was er will, keiner macht, was er soll, aber alle machen mit!" Das ist sicher nicht das Prinzip, auf das unser Herr seine Kirche gebaut hat.

16.03.2009

Worüber streiten wir uns eigentlich?

Sünde und Sünder

Ich glaube, hier liegen rechte, gegenseitige Missverständnisse vor. Wir hier wissen alle, wie wichtig einerseits und wie heilsam und beglückend andererseits eine gute heilige Beichte, oder noch besser die gute Gewohnheit der regelmässigen Beichte ist.

Wir wissen aber auch - ohne über irgend jemanden richten zu wollen - dass der Glaube, und hier insbesondere das Bewusstsein von Sünde und Schuld in unserer Welt, selbst in unserer Kirche, am Verdunsten ist. Dass dies nicht nur, aber auch einen Zusammenhang mit der heutigen Verkündigung hat, wo der Begriff "Sünde" oftmals zu einem Tabu geworden ist, das kann wohl nicht bestritten werden. (Als Zwischenbemerkung: zum Tabu wurde er, weil man den Unterschied zwischen Sünde und Sünder, zwischen Tatbestand und Schuld nicht mehr zu sehen fähig ist, und deshalb auch nicht mehr fähig ist, jene Barmherzigkeit Gottes zu verstehen, die dem Sünder verzeiht, ohne die Sünde zu verharmlosen.)

Und vielleicht hat das Ganze auch einen Zusammenhang damit, dass heute kaum mehr von "Seele" gesprochen wird, wenigstens nicht im Sinn einer unsterblichen Seele, dass viele unserer Seelsorger - oft ohne eigene Schuld - zu dem geworden sind, was ich "Psychohygieniker" nennen würde. (Um sich Psychologen nennen zu können fehlt die entsprechende Ausbildung.) Deshalb darf man wohl ruhig auch einmal an die Frage zur Diskussion stellen, um was sich ein Seelsorger, der diesen Namen verdient, in erster Linie sorgen sollte.

15.03.2009

Worum es geht

An einen Kirchenkritiker

Ja, über unsere Kirche könnten wir uns stundenlang streiten. Irgendwie bin ich in diese Diskussion hinein geraten, und zwar, weil ich plötzlich in meiner engsten Umgebung zwischen den Fronten stand, zwischen den ganz konservativen Katholiken auf der einen Seite und den ganz modernen auf der anderen, aber auch zwischen den Anhängern von allerlei „Erscheinungen und Botschaften“ und denen, die Wunder etc. grundsätzlich als unmöglich bezeichnen. Das alles hat mich gelehrt, katholischer, das heisst allumfassender zu denken. Das hat dann auch zu einem meiner Lieblingsaphorismen geführt:

Zu hinterfragen ist meist die sicherste Art, den eigentlichen Fragen auszuweichen.

Ihr Freund, Herr ..., hat mein Anliegen richtig gespürt. Was hinter all diesen Fragen und Problemen steht, was aber eigentlich niemand so richtig anzusprechen wagt, das ist die Gottesfrage. Je nachdem, wie ich diese Frage beantworte, beantworte ich auch viele andere Fragen, in meinem Leben, aber auch in Politik, Gesellschaft und Kirche verschieden. Es geht um die Frage, ist Gott für uns so etwas wie die Luft, lebensnotwendig zwar, aber ganz selbstverständlich vorhanden, oder ist er der Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu mir sagt: „Ich bin der Herr, Dein Gott?“ Oder anders ausgedrückt: „Ist Gott relativ oder absolut?“

So krass stellen sich die meisten Menschen, selbst die meisten Theologen heute, die Gottesfrage natürlich nicht mehr. Für mich persönlich aber stellt sie sich so krass. Und logischerweise stellt sich dann auch die Kirchenfrage so krass: „Ist Gott einfach der ideale Aufhänger für kirchliche Aktivitäten, oder ist er der Herr der Kirche?“ Oder anders ausgedrückt: „Wollen wir eine Kirche Gottes sein, oder eine Kirche von Menschen? Steht Gott im Zentrum der Kirche, oder der Mensch?“

Erst wenn das einigermaßen klar ist, können wir uns ehrlicherweise an die Lösung der Detailfragen machen, und haben es dann nicht mehr nötig, wie die Demonstranten von Luzern, uns auf ein Konzil berufen, dessen Dokumente wir ablehnen.

Ich hoffe, Sie verstehen ein wenig, was ich meine.

11.03.2009

Wo waren Sie, meine Herren?

Treue und Gehorsam

eine gewagte Spekulation eines theologischen und historischen Laien

Wenn ich gewissen Vertretern der ausserordentlichen Form des lateinischen Ritus begegne, so beschleicht mich manchmal das Gefühl, als wären diese sehr überzeugt von ihrer Rolle als Retter der Liturgie und damit der Kirche. Die Geschichte wird (vielleicht) einmal zeigen, ob dem so war, oder nicht. Doch könnte es nicht auch sein, dass unser Herr diesen Leuten beim Gericht keinen Orden umhängt, sondern sie fragt: „Wo waren Sie, meine Herren?“

Wo waren Sie, als ich Sie gebraucht hätte, um den Gläubigen die Beschlüsse des Konzils zu verkünden und zu erläutern? Wo waren sie, als es um die Gestaltung und Einführung des *novo ordo* ging? Wo waren Sie, als galt, dem Latein auch im NOM den ihm gebührenden Platz zu sichern? Wo waren Sie, als es darum ging, die Brücke zwischen den verschiedenen Spiritualitäten zu schlagen, das Neue, das aufbrach, harmonisch mit dem Alten zu verbinden? Wo waren Sie, als bei den Modernen der Ungehorsam einzubrechen und die moderne Theologie sich als Lehramt aufzuspielen begann? Wo waren Sie, als in den ordentlichen Gemeinden die lehramttreuen Verkünder auszugehen drohten? Wo waren Sie da? Da hüteten Sie ängstlich ihr altvertrautes Gärtchen! Da gingen Sie in Opposition zu allem Neuen. Ja, da scheuten Sie sich nicht, ihren Gehorsam gegenüber dem Papst und dem Lehramt, und ihre Anerkennung des Konzils an Bedingungen zu knüpfen. Da gaben Sie jenes schlechte Beispiel des Eigensinns und der Besserwisseri, die dann auf der anderen Seite ungehemmt zu wuchern begannen!“

Wie gesagt, das ist die gewagte Spekulation eines theologischen wie historischen Laien. Wie würde es mich freuen, wenn ich falsch liegen würde.

28.02.2009

"Jedem seine Eigen-Bibel"

Exegese

"Jedem seine Eigen-Art" hat ein Künstler bei uns auf einen Bus der Verkehrsbetriebe gemalt.

"Jedem seine Eigen-Bibel" ist das Motto heute, wo jeder selber glaubt bestimmen zu können, welche Teile er als echt und welche als mehr oder weniger bewusste Fälschung betrachten will. Vorreiter dieser Tendenz sind dann meist Menschen, die die Bibel, das Neue UND das Alte Testament, kaum je fortlaufend gelesen haben, geschweige denn regelmässig fortlaufend lesen. Wie wollen solche Leute wissen, was die grundlegenden Inhalte der Bibel sind?

Nun, wir wollen nicht zu viel von unseren vielbeschäftigten kirchlichen Funktionären verlangen. Aber vielleicht lesen sie ja im Paulusjahr einmal die Paulinen fortlaufend. Eine der grundlegenden Inhalte der Schrift tritt dort sehr deutlich zu Tage: "Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. (1 Kor 1,23)

Oder gehört auch diese Stellen zu den Verfälschungen der Aussagen jenes Jesus von Nazareth (vom dem wir gar nicht sicher wissen könne, was er genau gesagt hat (Originalton aus diesen Kreisen!))?

PS: Da beweisen uns bestimmte Kreise anhand ihrer Bibel, dass dieser Jesus keine Kirche gewollt und deshalb auch keine Priester geweiht habe. Und gleichzeitig verkünden Sie: "WIR sind Kirche" im Sinn dieses Jesus von Nazareth und scheinen ohne Priesterinnen nicht leben zu können.

28.02.2009

Homosexualität

aus christlicher Sicht

Wenn wir aus christlicher Sicht über Homosexualität diskutieren, so ist die erste Prämisse, dass es einen personalen und vernünftigen Schöpfer gibt. Dieser Schöpfer hat seinen Plan in die Schöpfung gelegt. Je besser die Schöpfung nach diesem Plan funktioniert, desto besser und reibungsfreier funktioniert sie.

Die zweite Prämisse ist, dass der Mensch in der ersten grossen Versuchung versagte, dass er dem Widersacher glaubte, statt auf das Wort seines Schöpfers zu vertrauen, dass er sein wollte wie Gott, selber wissen, selber entscheiden wollte, was richtig und was falsch, was gut und was böse ist. Dazu aber ist selbst der intelligenteste Mensch nicht in der Lage, und auch nicht eine noch so grosse Mehrheit. Denn dazu müsste er die Folgen seiner Entscheide bis ins letzte Detail, und alle Nebenwirkungen und die Nebenwirkungen der Nebenwirkungen kennen. Das aber kann allein Gott. Dies „Sein wollen wie Gott“ aber ist jene unheilvolle Neigung aller Menschen seit dem Sündenfall, die wir die Erbschuld nennen.

Unter diesen Voraussetzungen ist dann die entscheidende Frage: „Was ist im Plan Gottes der Sinn und Zweck der Sexualität?“ Wenn wir die Natur generell betrachten, so ist der erste Sinn dieser Gabe Gottes die Weitergabe des Lebens. Wo die Sexualität von diesem Hauptzweck getrennt wird, wo Nebeneffekte wie z.B. die Lust zum Hauptzweck werden, da ist der Mensch dieser Neigung erlegen, da hat er selber entschieden, was für ihn richtig und was falsch ist. Damit aber stört der den Schöpfungsplan Gottes. Und das kann nicht ohne wesentliche Nachteile für den Einzelnen wie für die ganze Gemeinschaft bleiben.

Wenn wir das sehen, dann wird klar, dass die Homosexualität an sich nicht richtig, nicht „menschwürdig“ sein kann. Des-

halb nennen wir sie eine Sünde. Dabei aber müssen wir immer sofort und ganz bewusst den Unterschied zwischen der Sünde an sich und dem Sünder machen. Die Sünde der Homosexualität können und müssen wir verurteilen. Das Urteil über den „Sünder“ aber müssen wir Gott überlassen, der nicht nur gerecht, sondern auch barmherzig ist.

18.02.2009

Für einen gesunden Fundamentalismus

Glaube als Fundament

Das Problem der modernen Theologie liegt meines Erachtens darin, dass sie den Glauben ausklammert. Glauben heisst ja nicht einfach wissen oder erfahren. Glauben heisst doch ganz bewusst „Ja“ sagen zu dem, was Gott über sich offenbart hat. Das aber bedingt, dass ich Gott nicht einfach als irgendetwas sehe, als Liebe z.B., oder als Erbarmen, als Kraft in mir, oder als irgendetwas in meinem Nächsten, als Zentrum der Welt oder was auch immer. Um seine Offenbarung annehmen zu können muss ich ihn zuerst einmal als selbständige Person anerkennen, als den Schöpfer des Himmels und der Erde, von dem ich als Geschöpf abhängig bin.

Dann aber bekommt das Lehramt wieder seinen entscheidenden Stellenwert in unserem Glauben. Gott offenbart sich ja uns nicht persönlich, in Form von Erscheinungen oder Eingebungen und dergleichen. Dem Lehramt hat er den Auftrag gegeben, seine Selbstoffenbarung über alle Zeiten und für alle Menschen vollständig und unverfälscht weiter zu geben. Das Theologisieren am Lehramt vorbei ist deshalb nichts anderes als ein Naschen am Baum der Erkenntnis, ein „sein wollen wie Gott“, ein selber wissen, selber entscheiden wollen, was wahr ist und was „man so nicht mehr sagen kann“.

Hinterfragen ist gut und nötig, wenn man seine Erkenntnis vertiefen und verbreitern will. In diesem Sinn muss die Theologie sich selber und ihre Erkenntnisse immer wieder in Frage stellen. Heute jedoch heisst hinterfragen allzu oft, gesicherte Wahrheiten in Frage zu stellen. Damit aber sägt man sich den Ast ab, auf dem man sitzt.

Ich selber komme immer mehr zur Einsicht, dass es wenig nützt, den Kampf gegen einzelne Irrtümer aufzunehmen. Die

Verbreiter solcher Lehren können sich meist darauf berufen, dass sie es nicht ganz so gemeint haben. Oder sie führen ins Feld, dass sie nur in allerbesten Absicht gesprochen, nur versucht hätten, das Geheimnis den Menschen unserer Zeit nahe zu bringen. Was nützt es Risse in den Mauern zu kitten, solange die Fundamente immer mehr ausgehöhlt werden? Die Wiederentdeckung eines gesunden Fundamentalismus, das ist es, was unserer Kirche Not tut.

02.01.2009

